

ANHANG:  
BEITRÄGE ZU LEBEN UND WERK  
NIKOLAJ S. TRUBETZKOYS

I

N. S. TRUBETZKOY

*Autobiographische Notizen*

Ich bin in Moskau, am 16. April 1890 geboren. Mein Vater, Fürst Sergius Trubetzkoj (1862–1904) war ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Moskau, beteiligte sich auch als Publizist der liberalen Partei an der politischen freiheitlichen Bewegung und starb im Jahre 1904 als Rektor der Moskauer Universität (1\*).

Meine wissenschaftlichen Interessen erwachten sehr früh, noch im Alter von 13 Jahren, wobei ich ursprünglich hauptsächlich Volks- bzw. Völkerkunde studierte. Außer der russischen Volksdichtung interessierte ich mich besonders für die finno-ugrischen Völker Rußlands. Seit dem Jahre 1904 besuchte ich regelmäßig alle Sitzungen der Moskauer Ethnographischen Gesellschaft, mit deren Präsidenten Professor Vsevolod Fedorovič Miller (dem bekannten Forscher auf dem Gebiete des russischen Volksepos und der ossetischen Sprache) ich in persönliche Beziehungen trat (2\*). Enge Beziehungen unterhielt ich damals auch zu dem tüchtigen Archäologen und Kenner der Wolga-Finnen Stefan Kirovič Kuznetzov, der meine ethnographischen Studien auf dem Gebiete der finnisch-ugrischen Volkskunde durch Ratschläge und Literaturangaben förderte und lenkte (3\*). Unter dem Einfluß S. K. Kuznetzovs begann ich mich auch mit den finnisch-ugrischen Sprachen zu befassen und gewann bald ein Interesse für allgemeine Sprachwissenschaft. Schon im Jahre 1905 veröffentlichte ich in der Zeitschrift „Etnografičeskoje Obozrenije“ (Organ der Moskauer Ethnographischen Gesellschaft) zwei Artikel über finnisch-ugrische Volkskunde: Der eine von diesen Artikeln wies in einem westfinnischen Volksliede Spuren eines altheidnischen gemeinugrofinnischen Totenkultritus nach, der andere versuchte, die Spuren des Kultus der von alten Reisenden mehrfach erwähnten nordwestsibirischen heidnischen Göttin „Zolotaja Baba“ im Volksglauben der heutigen Wogulen, Ostjaken und Wotjaken nachzuweisen (4\*). Im Jahre 1907

wurde meine Aufmerksamkeit auf das Problem der isoliert dastehenden Sprachfamilien gelenkt, und zwar gleichzeitig in zwei Richtungen: einerseits auf die sogenannten paläoasiatischen, andererseits auf die kaukasischen Sprachen. Zum Studium der paläoasiatischen Sprachen Ostsibiriens wurde ich durch S. K. Kuznetzov geführt, auf dessen Anregung ich alle in alten Reiseberichten enthaltenen Angaben über die gegenwärtig fast ganz ausgestorbene kamtschadalische Sprache (auf der Halbinsel Kamtschatka) sammelte und aufgrund dieses Materials ein Wortverzeichnis nebst einem kurzen grammatischen Abriß dieser Sprache zusammenstellte. Diese Arbeit brachte mich in schriftliche Verbindung mit drei Forschern der ostsibirischen Volkskunde, Jochelsohn (für das Jukagirische), Bogoraz (für das Tschuktschische und Korjakische) und Sternberg (für das Giljakische) (5\*). Ich entdeckte eine Reihe von auffallenden Entsprechungen zwischen dem Kamtschadalischen und Tschuktschisch-Korjakischen einerseits und dem Samojedischen andererseits, nämlich auf dem Gebiete des Wortschatzes. Leider mußte ich diese Arbeit unterbrechen, da ich vor der Matura stand; später habe ich nie mehr die Gelegenheit gehabt, zu diesem interessanten Problem zurückzukehren. Zum Studium der kaukasischen Sprachen wurde ich durch einen in der Moskauer Ethnographischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag V. F. Millers über die Bedeutung der kaukasischen Sprachforschung für die historische Ethnologie Vorderasiens angeregt. Ursprünglich betrachtete ich die kaukasische Sprachforschung und Volkskunde eben nur vom Standpunkt der historischen Ethnologie Vorderasiens (in dieser Richtung behandelte ich z. B. die nordkaukasischen Steingeburtssagen in einem Aufsatz im „Etnografičeskoje Obozrenije“ 1908); bald begann ich aber die kaukasischen Sprachen auch um ihrer selbst willen zu studieren (6\*). Neben all diesen Detailproblemen interessierten mich auch die Probleme der allgemeinen Kulturgeschichte, der Soziologie, der Kultur- und Geschichtsphilosophie.

Nach Absolvierung des Fünften Staatlichen Gymnasiums in Moskau trat ich 1908 in die Moskauer Universität ein. Der Unterricht an der Universität war damals auf dem Prinzip des streng differenzierten Programmsystems aufgebaut. Jede Fakultät war in mehrere spezielle Abteilungen eingeteilt, von denen jede ein festgesetztes Programm von Vorlesungen, Seminarübungen und Prüfungen besaß. Der Hörer durfte nur die Abteilung wählen, nach dem Eintritt in die Abteilung mußte er aber das ganze Programm erfüllen, ohne etwas daran zu ändern: Die Kombination von Fächern aus verschiedenen Abteilungen wurde nicht zugelassen. Die Volks- und Völkerkunde gehörten zur geographisch-anthropologischen Abteilung der naturwissenschaftlichen Fakultät, und der

Leiter dieser Abteilung, Prof. D.N. Anučin, führte den Unterricht in streng naturhistorischer Richtung (7\*). Da die Volks- und Völkerkunde mich hauptsächlich durch ihre philologisch-humanitäre Seite anzogen, war mir die Stellung dieser Wissenschaft im offiziellen Programmsystem unannehmbar. Zuerst inskribierte ich mich in der philosophisch-psychologischen Abteilung der „historisch-philologischen“ (humanitätswissenschaftlichen) Fakultät, indem ich mir vornahm, hauptsächlich Völkerpsychologie, Geschichtsphilosophie und die methodologischen Probleme zu studieren. Bald erkannte ich aber, daß die philosophisch-psychologische Abteilung zu meiner speziellen Interessensphäre zu wenig Beziehung hatte. Im dritten Semester ging ich auf die sprachwissenschaftliche Abteilung über. An dieser von Prof. W. Porzeziński (8\*) geleiteten Abteilung wurden allgemeine Sprachwissenschaft, Sanskrit und indogermanische Sprachen unterrichtet, wobei die Indogermanistik mit besonderer Berücksichtigung der slavischen und baltischen Sprachen getrieben wurde, wobei Latein, Griechisch, Gotisch und Althochdeutsch nur als Nebenfächer behandelt und die übrigen indogermanischen Sprachen gar nicht gelehrt wurden. (Für das Armenische gab es nur ein Lektorat, das aber nach dem Tode des Lektors Chalatianz unbesetzt blieb.) Der Umfang und die Richtung des Unterrichts auf der sprachwissenschaftlichen Abteilung befriedigte mich nicht: Mein Hauptinteresse lag außerhalb der indogermanischen Sprachen. Wenn ich mich aber doch für diese Abteilung entschloß, so tat ich es aus folgenden Gründen. Erstens war ich schon damals zur Überzeugung gekommen, daß die Sprachwissenschaft der einzige Zweig der „Menschenkunde“ sei, welcher eine wirklich wissenschaftliche Methode besitzt, und daß alle anderen Zweige der Menschenkunde (Volkskunde, Religionsgeschichte, Kulturgeschichte usw.) nur dann aus „alchemischen“ Entwicklungsstufen in eine höhere übergehen können, wenn sie sich in bezug auf die Methode nach dem Vorbilde der Sprachwissenschaft richten werden. Zweitens wußte ich, daß die Indogermanistik der einzige wirklich gut durchgearbeitete Teil der Sprachwissenschaft ist, und daß man eben an ihr die richtige sprachwissenschaftliche Methode lernen kann. Ich ergab mich also mit großem Fleiße den durch das Programm der sprachwissenschaftlichen Abteilung vorgeschriebenen Studien, setzte aber dabei auch meine eigenen Studien auf dem Gebiete der kaukasischen Sprachwissenschaft und der Folkloristik fort. Im Jahre 1911 forderte mich Prof. Miller auf, einen Teil der Sommerferien auf seinem Gute an der kaukasischen Küste des Schwarzen Meeres zu verbringen und in den benachbarten tscherkessischen Dörfern die tscherkessische Sprache und Volksdichtung zu erforschen. Ich leistete dieser Aufforderung Folge und

setzte auch im Sommer 1912 meine tscherkessischen Studien fort. Es gelang mir, ein ziemlich reichhaltiges Material zu sammeln, dessen Bearbeitung und Veröffentlichung ich bis nach Absolvierung der Universität verschieben mußte (9\*). Großen Nutzen bekam ich bei meiner Arbeit vom persönlichen Verkehr mit Prof. Miller, dessen Ansichten über Sprachwissenschaft freilich etwas altmodisch waren, der aber als Folklorist und als tüchtiger Kenner der ossetischen Volkskunde mir wertvolle Ratschläge und Nachweisungen gab.

Das akademische Jahr 1912-13 verbrachte ich mit der Vorbereitung zum Staatsexamen und mit der Bearbeitung meiner „Kandidatarbeit“ (eine Art Mittelding zwischen einer österreichischen Doktordissertation und einer Habilitationsarbeit) „Über die Bezeichnungen des Futurums in den wichtigsten indogermanischen Sprachen“. Der Leiter der sprachwissenschaftlichen Abteilung, Prof. Porzeziński, approbierte meine Kandidatsarbeit, legte sie der Fakultät vor und beantragte meine Angliederung an die Universität zwecks Vorbereitung zur akademischen Lehrfähigkeit, was von der Fakultät einstimmig angenommen wurde (10\*). Nach der Absolvierung der „staatlichen Prüfungen“ in sprachwissenschaftlichen Fächern im Frühjahr 1913 fuhr ich nach Tiflis, wo ich an der Tagung des allrussischen Kongresses der Naturforscher, Geographen und Ethnologen teilnahm und drei Vorträge („Reste des Heidentums bei den Tscherkessen der Küste des Schwarzen Meeres“, „Nordkaukasische Feuerraubsagen“ und „Morphologischer Bau des ostkaukasischen Verbums“) hielt. Den Sommer verbrachte ich auf dem Lande und arbeitete hauptsächlich an meinem tscherkessischen Material und an der vergleichenden Grammatik der nordkaukasischen Sprachen.

Im Herbst 1913 erteilte mir die Fakultät die Bewilligung zu einer Auslandsreise zwecks Vervollständigung meiner wissenschaftlichen Bildung. Ich fuhr nach Deutschland als Stipendiat des russischen Ministeriums für Volksunterricht und inskribierte mich an der Leipziger Universität. Ich besuchte die Vorlesungen der Professoren Brugmann, Leskien, Windisch und Lindner und beteiligte mich an den von ihnen geleiteten Seminararbeiten und Übungen (11\*). Mein Hauptinteresse richtete sich damals auf das Altindische und Avestische. In Leipzig kaufte ich mir auch eine Menge Bücher, so daß meine Privatbibliothek nach dem Aufenthalt in Leipzig auf das Doppelte wuchs. Ich hatte die Absicht, im Sommersemester nach Göttingen zu fahren. Durch Familienangelegenheit wurde ich aber von diesem Vorhaben zurückgehalten und gezwungen, nach Rußland zurückzukehren. Bald darauf brach bekanntlich der Weltkrieg aus.

In den Jahren 1914 und 1915 bereitete ich mich auf die Habilitationsprüfungen vor. Die damalige Habilitationsprüfungsverordnung war äußerst

streng. Zur Habilitation gehörten fünf Prüfungen, die im Laufe eines Semesters abgelegt werden mußten. Zur Habilitation für die „Lehrkanzel der vergleichenden Sprachwissenschaft und der Sanskritsprache“ gehörten folgende fünf Prüfungen: (a) Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen; (b) Altindisch; (c) Griechisch; (d) Latein und (e) noch eine indogermanische Sprache nach Auswahl des Kandidaten im Einvernehmen mit dem entsprechenden Fach-Professor. Für die Prüfungen in den theoretischen Fächern war eine bestimmte Zahl von Fragen gesetzt (z. B. für vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen – 25 Fragen), deren Inhalt durch Vereinbarung zwischen dem Kandidaten und dem Prüfer bestimmt wurde; bei der Prüfung, an der alle Mitglieder der Fakultät anwesend sein durften, wurden dem Kandidaten drei Fragen gestellt, deren jede durch eine halbstündige ausführliche Darstellung mit Heranziehung der ganzen diesbezüglichen Literatur beantwortet werden mußte, worauf jedes von den anwesenden Mitgliedern der Fakultät das Recht hatte, noch andere im Programm nicht vorgesehene Fragen aus demselben Fache zu stellen. In meinem Falle dauerte z. B. die Prüfung in der vergleichenden Grammatik (an der außer Prof. Porzeziński und dem damaligen Dekan A. A. Hruška noch der klassische Philologe M. M. Pokrovskij und die Slavisten R. F. Brandt und V. N. Ščepkin sich beteiligten) drei Stunden (12\*). Für die Prüfungen aus Einzelsprachen mußten Texte mit ausführlichem sprachlichen, philologischen, textkritischen und kulturhistorischen Kommentar vorbereitet werden sowie eine bestimmte Zahl von Fragen aus der historischen Grammatik. Für die griechische Prüfung hatte ich als Text das zweite Lied der Ilias, für die lateinische Petrons „Gastmahl des Trimalchio“ gewählt; für die altindische Prüfung mußten Proben von allen Hauptgattungen der altindischen Literatur gewählt werden; zu dieser Prüfung bereitete ich eine ausführlich kommentierte Übersetzung von 25 Vedahymnen, drei größere Episoden aus dem Epos (Nala und Sāvitrī aus dem Mahābhārata und die Affenschlacht aus dem Rāmāyana), zwei Dramen (Kālidāsa's Vikramorvaśiyam und Mālavikāgnimitram) mit besonderer Berücksichtigung der Prākritstellen und einen Text aus der prosaischen Erzählliteratur (ich wählte das Vetālaparavimśati) vor. Meine Habilitationsprüfungen dauerten das ganze Wintersemester 1915–1916. Abgeschlossen wurden sie durch zwei öffentliche Probevorlesungen: „Die verschiedenen Richtungen der Vedaforschung“ und „Das Problem der Realität der Ursprache und die modernen Rekonstruktionsmethoden“. Daraufhin erteilte mir die Universität die *venia legendi* und ich trat als Privat-Dozent in die Moskauer Universität ein.

Prof. W. Porzeziński, der bisher alle die durch das Programm der Abteilung vorgesehenen allgemeinsprachwissenschaftlichen Vorlesungen

hielt, trat mir im akademischen Jahre 1915–1916 die Vorlesungen und Übungen über Sanskrit ab. Ich hatte die Absicht, im nächsten Jahre auch Avestisch und Altpersisch vorzutragen, da die iranischen Sprachen bisher an der Moskauer Universität gar nicht gelehrt wurden. Im Jahre 1915 erschien das Buch A. A. Šachmatovs „Očerck drevnejšego perioda istorii russkogo jazyka“, das für meine wissenschaftliche Biographie eine große Bedeutung hatte. Das Buch war der Rekonstruktion des Urslavischen und Urrussischen gewidmet, wobei A. A. Šachmatov, als treuer Schüler und Anhänger F. F. Fortunatovs, ganz im Geiste seines Lehrers vorging (13\*). Alle Mängel der durch die Fortunatovsche („Moskauer“) Schule befolgten Rekonstruktionsmethode traten in diesem Buche besonders deutlich hervor. Das machte auf mich, der ich immer für methodologische Fragen ein lebhaftes Interesse hatte, einen besonders starken Eindruck. Ich schrieb eine ausführliche kritische Analyse dieses Buches und verlas diese meine Kritik in der Sitzung der Moskauer „Dialektologischen Kommission“. Mein Vortrag erzielte den Effekt einer Bombe, da die Schule Fortunatovs bis dahin in Moskau ganz alleinherrschend war, und alle Moskauer Linguisten ohne Vorbehalt an den Dogmen und methodologischen Prinzipien dieser Schule festhielten. Es entwickelte sich eine lebhafte Debatte, wobei die Vertreter der älteren Generation der Sprachforscher gegen meine Ansichten polemisierten und die Methoden Šachmatovs zu verteidigen suchten, während die jüngere Generation auf meiner Seite stand. Ich glaube, daß mein Vortrag für die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft in Moskau eine entscheidende Bedeutung hatte, da er der erste Ausdruck der Abkehr von der Fortunatovschen Rekonstruktionsmethode war. Viele zogen daraus den Schluß, daß die linguistische Rekonstruktion überhaupt ein aussichtsloses Unternehmen sei und wandten sich von jeder historischen Linguistik ab; bald gesellten sich dazu die Einflüsse der Schule Ferdinand de Saussures, welche vor dem Kriege in Rußland wenig bekannt war. Noch heute arbeiten die meisten jungen Sprachforscher in Moskau in der Richtung der „statischen“ oder „synchronischen“ Sprachwissenschaft und zeigen für die historische Sprachwissenschaft wenig Interesse (14\*). Für mich aber hatte die durch meinen Vortrag eröffnete Diskussion eine ganz andere Bedeutung. Daraus, daß die von A. A. Šachmatov, F. F. Fortunatov und anderen Anhängern angewendete Methode unhaltbar ist, folgerte ich nur, daß man nach einer anderen, besseren Methode der historischen Sprachwissenschaft und linguistischen Rekonstruktion suchen müsse und stellte mir dieses Suchen als Aufgabe. Und, da das Buch A. A. Šachmatovs, das mich von der Unhaltbarkeit der alten Methode überzeugte, den slavischen Sprachen gewidmet war, so wurde meine

Aufmerksamkeit auf diese Sprachen gelenkt. Früher beschäftigte ich mich mehr mit den iranischen Sprachen (weil diese von allen indogermanischen am meisten auf die kaukasischen Sprachen eingewirkt hatten, welche doch mein Hauptinteresse anzogen); von nun an traten für mich die slavischen Sprachen in den Vordergrund. Ich faßte den Plan, ein Buch unter dem Titel „Vorgeschichte der slavischen Sprachen“ zu schreiben, worin ich mit Hilfe einer perfektionierten Rekonstruktionsmethode den Vorgang der Entwicklung der slavischen Einzelsprachen aus dem Urslavischen und des Urslavischen aus dem Indogermanischen zu schildern beabsichtigte. Das Problem hatte für mich [...] (15\*).

## ROMAN JAKOBSON

*Nikolaj Sergejevič Trubetzkoy*  
 (16. April 1890 – 26. Juni 1938)

Beim ersten Internationalen Linguistenkongreß sagte Meillet auf Trubetzkoy hinweisend: „Er ist der stärkste Kopf der modernen Linguistik.“ – „Ein starker Kopf“, bestätigte jemand. – „Der stärkste“, wiederholte nachdrücklich der scharfsichtige Sprachforscher (1\*).

In der Geschichte des hohen russischen Adels haben recht wenige Geschlechter so merkbare und dauernde Spuren im öffentlichen und geistigen Leben des Landes hinterlassen. Der Vater des Verstorbenen, Fürst Sergej Trubetzkoy (1862–1905), Professor und Rektor der Moskauer Universität, war ein hervorragender, tiefdenkender Philosoph. Der Gedanke des Logos in seinem historischen Werden und Wandeln ist sein Grundthema (2\*). Einem aufmerksamen Beobachter wird der intime Zusammenhang zwischen dieser Lehre und der Frage des Sohnes nach dem inneren Sinne der Sprachumgliederung kaum entgehen (3\*). Der Bruder des Philosophen und ebenfalls Philosoph, Evgenij Trubetzkoy, schildert kunstvoll in seinen Erinnerungen (*Iz prošlogo*, Wien, s. a.) das Gemeinsame und das Unterscheidende an drei Generationen seines Geschlechtes: „Von einem Gedanken und einem Gefühl restlos erfaßt, legt man in diesen Gedanken eine Temperaments- und Willenskraft hinein, die keine Hindernisse kennt und deshalb unbedingt das Ziel erreicht.“ Aber der Inhalt des dominierenden Gedankens wechselt mit jeder Generation. Der Urgroßvater von Nikolaj Trubetzkoy war von selbstgenügsamen architektonischen Linien beherrscht, sein Alltag wurde ihrem strengen Stil unterworfen, „und deswegen gab es im Leben keinen größeren Systematiker“. Im Sein des Großvaters „verinnerlichte sich die Baukunst und verwandelte sich in eine andersartige, magische Architektur, die der Klänge“ – es kam die Tonkunst. In der nächsten Generation „trat als Tochter der Musik die Philosophie auf“. Und schließlich, fügen wir hinzu, wird in der schöpferischen Welt Nikolaj Trubetzkoy's die überirdische Idee des Logos durch die verkörperte, empirische Wortsprache ersetzt (4\*). Und wenn auch der Sprachgelehrte sich von jedem allzu abstrakten Philosophieren entschieden lossagte, findet man kaum in der gegenwärtigen Linguistik eine andere Lehre, die dermaßen vom wahren philosophischen Geist durchdrungen ist und so ergiebig die Philosophie fördert. Mit dem aufrührerischen Neuerungsgeist vereinigt Tru-



betzkoy eine urwüchsige Kraft der Tradition; ja es lebt in seinem Lebenswerke nicht nur die Logosproblematik seines Vaters, sondern auch der ererbte Musikgeist, der ihn zur Kunstsprache, zum Vers und zwar ausschließlich zum Singvers lockt und seine feinen Beobachtungen über die Wechselbeziehungen zwischen dem sprachlichen und musikalischen Rhythmus lenkt. Die russischen Bylinen und Schnaderhüpferl, das mordwinische und polabische Volkslied, Puschkins Nachklänge der serbischen Epen und die altkirchenslavische Hymne enthüllen ihm ihre Schallgesetze.

Aber auch die architektonische Einstellung des Urahns lebt in N. S. Trubetzkoy fort. Sie kommt in Form und Inhalt zum Vorschein: Einerseits in seinem klassisch klaren Stil und besonders in der durchsichtigen, harmonischen Komposition, andererseits in seiner seltenen Klassifikationskunst, die einen genialen und leidenschaftlichen Systematiker offenbart. Man könnte nicht diesen „Systemzwang“ als Grundsatz seines Schaffens genauer beschreiben, als es Trubetzkoy selbst gemacht hat. In seinem Buch *K probleme russkogo samopoznanija* (1927) mahnt er jeden Volksgenossen zur persönlichen und nationalen Selbsterkenntnis und insbesondere zum Anerkennen und Begreifen des turanischen Einschlags, den der Verfasser als den maßgebenden Bestandteil der russischen Geschichte und Psyche hervorhebt (vgl. besonders seine unter den Initialen I. R. herausgegebene Broschüre *Nasledije Čingischana*, Berlin 1925), und er schildert diesen „turanischen Geist“ mit einer geradezu introspektiven Überzeugungskraft, die Meillet so bewundert hat:

*Der turanische Mensch unterwirft jeden Stoff einfachen und schematischen Gesetzen, die ihn zu einer Ganzheit zusammenschmelzen und dieser Ganzheit eine gewisse schematische Klarheit und Durchsichtigkeit verleihen. Er grübelt nicht gerne an überfeinen und verwickelten Einzelheiten und befaßt sich lieber mit deutlich wahrnehmbaren Gebilden, die er in klare und schlichte Schemata gruppiert. ... Diese Schemata sind kein Ergebnis einer philosophischen Abstraktion ... Sein Denken und seine ganze Wirklichkeitsauffassung finden spontan in den symmetrischen Schemata eines sozusagen unterbewußten philosophischen Systems Platz ... Es wäre aber ein Fehler zu denken, der Schematismus dieser Mentalität lahme den breiten Schwung und [das] Ungestüm der Phantasie ... Seine Phantasie ist weder dürftig, noch feig, sie hat im Gegenteil einen kühnen Schwung, aber die Einbildungskraft ist nicht auf den minuziösen Ausbau und nicht auf das Auftürmen von Einzelheiten gerichtet, sondern sozusagen auf die Entwicklung in Breite und Länge; das derartig aufgerollte Bild wimmelt nicht von mannigfaltigen Farben und*

*Übergangstönen, sondern ist in Grundtönen, in breiten, bisweilen riesenhaft breiten Pinselstrichen gemalt ... Er liebt die Symmetrie, die Klarheit und das stabile Gleichgewicht (5\*).*

Trubetzkoy sah ein, daß dieser Geist der allumfassenden strengen Systematik für die ursprünglichsten Errungenschaften der russischen Wissenschaft und für sein eigenes Schaffen im besonderen höchst kennzeichnend ist. Er besaß eine seltsame und leitende Fähigkeit, in allem Wahrgenommenen das Systemartige aufzudecken (so hat er, schon todkrank, wenige Wochen vor dem Ende, auf den ersten Blick die Phonemenreihen des Dunganischen und des Hottentottischen treffend erraten, welche für die angesehenen Fachkenner dieser Sprachen unnachgiebig blieben). Auch sein merkwürdiges Gedächtnis war stets auf das Systemartige gerichtet, die Tatsachen lagerten sich als Schemata ab, die sich ihrerseits zu wohlgestalteten Klassen ordneten. Nichts war ihm dabei fremder und unannehbarer als eine mechanische Katalogisierung. Das Gefühl eines inneren, organischen Zusammenhangs der einzuteilenden Elemente verließ ihn nie, und das System blieb nie, von der übrigen Gegebenheit gewaltsam entrissen, in der Luft hängen. Im Gegenteil erschien ihm die gesamte Wirklichkeit als ein System der Systeme, eine großartige hierarchische Einheit von vielfachen Übereinstimmungen, deren Bau seine Gedanken bis zu den letzten Lebenstagen fesselte. Er war für eine ganzheitliche Weltauffassung innerlich vorausbestimmt, und einzig im Rahmen der strukturalen Wissenschaft hat er sich selbst tatsächlich vollständig gefunden. Gleich empfindlich für sprachliche Fakta und für neue sprachwissenschaftliche Gedanken, fühlte er mit Scharfblick die Antriebe heraus, die für seinen folgerichtigen und eigenartigen Systemaufbau geeignet waren.

In einer unveröffentlichten und unbeendeten autobiographischen Skizze erzählt Trubetzkoy: „Meine wissenschaftlichen Interessen erwachten sehr früh, noch im Alter von 13 Jahren, wobei ich ursprünglich hauptsächlich Volks- bzw. Völkerkunde studierte. Außer der russischen Volksdichtung interessierte ich mich besonders für die finno-ugrischen Völker Rußlands. Seit dem Jahre 1904 besuchte ich regelmäßig alle Sitzungen der Moskauer Ethnographischen Gesellschaft, mit deren Präsidenten Prof. V. F. Miller (dem bekannten Forscher auf dem Gebiete des russischen Volksepos und der ossetischen Sprache) ich in persönliche Beziehungen trat“ (6\*). Es war eine Blütezeit der russischen Volkskunde und Folkloristik, von der ruhmvollen historischen Schule Millers geleitet. Die ungemein lebenskräftige, archaische und vielsprachige Volksüberlieferung Rußlands, ihre altertümlichen ethnischen Kreuzungen, ihre bunten und eigenartigen Formen, ihr ständiger Einfluß auf das Schrifttum und ihr reicher historischer und

mythologischer Gehalt boten den Forschern eine unerschöpfliche Quelle. Dieser Problematik widmete sich begeistert der heranwachsende Trubetzkoy; der Mittelschulbesuch blieb ihm erspart, er studierte zu Hause, gewann dadurch viel freie Zeit für seine wissenschaftlichen Erstlingsversuche und war mit fünfzehn Jahren ein reifer Forscher. Er veröffentlichte im Organ der erwähnten Gesellschaft „Etnografičeskoje Obozrenije“ ab [dem] Jahr 1905 eine Reihe bemerkenswerter Studien über die Spuren eines gemein-ugrofinnischen Totenkultritus im westfinnischen Volksliede, über eine nordwestsibirische heidnische Göttin in den alten Reiseberichten und im Volksglauben der heutigen Vogulen, Ostjaken und Votjaken, über die nordkaukasischen Steingeburtssagen usw. Auch das Sprachstudium ist ursprünglich für Trubetzkoy nur ein Hilfsmittel der historischen Ethnologie und besondere der Religionsgeschichte. Diese Fragen haben ihn übrigens auch später stets angezogen, wie es beispielsweise seine Bemerkungen über die Spuren des Heidentums im polabischen Wortschatz (*ZfslPh* I, 163ff.) oder über die Iranismen der nordkaukasischen Sprachen (*MSL* XXII, 247ff.) verraten, und noch im letzten Lebensjahr plante er, anlässlich des neusten, seiner Überzeugung nach ganz widersinnigen Versuches, die Echtheit des Igorliedes zu bestreiten (7\*), eine Studie über die heidnischen Namen dieses wertvollen Denkmals (den Gottesnamen *Dažibogu* legte er als ein archaisches Compositum mit der Bedeutung „gib Reichtum“ aus und gleichfalls die parallele Bildung *St[i]ribogu*).

Zum Studium der kaukasischen Sprachen wurde der junge Trubetzkoy von Miller angeregt und unter dem Einfluß des Ethnographen und Archäologen S. K. Kuznecov begann er sich mit den finnisch-ugrischen und paläoasiatischen Sprachen zu befassen und gewann dabei allmählich ein unmittelbares Interesse für die vergleichende und allgemeine Sprachwissenschaft. Er erstellte auf Grund der alten Reiseberichte ein Wortverzeichnis nebst einem kurzen grammatischen Abriß der gegenwärtig aussterbenden kamtschadalischen Sprache und entdeckte kurz vor seiner Matura „eine Reihe von auffallenden Entsprechungen zwischen dem Kamtschadalischen, Tschuktschisch-Korjakischen einerseits und dem Samojedischen andererseits, nämlich auf dem Gebiete des Wortschatzes“. Seine Arbeit brachte ihn in einen lebhaften wissenschaftlichen Briefwechsel mit den drei Pionieren der ostsibirischen Volks- und Sprachkunde, Jochelson, Sternberg und besonders Bogoraz; als der letzte aber aus Petersburg nach Moskau kam und seinen gelehrten Korrespondenten persönlich kennenlernte, war er direkt beleidigt zu erfahren, es handle sich um einen Schulknaben! (8\*)

Trubetzkoy trat 1908 an die „historisch-philologische“ Fakultät der Moskauer Universität ein. Ursprünglich hatte er die Völkerkunde im

Auge, da sie aber im Lehrprogramm dieser Fakultät fehlte, wählte er, um „hauptsächlich Völkerpsychologie, Geschichtsphilosophie und die methodologischen Probleme zu studieren“, die philosophisch-psychologische Abteilung; als er aber sah, daß er sich hier nicht einlebe und daß ihn der linguistische Interessenkreis immer fester halte, ging er im dritten Semester, zur aufrichtigen Betrübniß seiner bisherigen Lehrer und Kollegen, die in ihm die große Hoffnung der russischen Philosophie begrüßten, in die sprachwissenschaftliche Abteilung über. Doch blieb ihm für das ganze Leben eine gediegene philosophische Schulung und ein hegelianischer Einschlag, den besonders die suggestive Wirkung seines geistvollen Kollegen und Freundes, des frühverstorbenen Samarin, befestigt hat (9\*). Auch die Grundfragen der Völkerpsychologie, Soziologie und Historiosophie haben nie aufgehört, den Forscher zu beschäftigen. Die seit den Schuljahren geplante Trilogie über die Kulturproblematik, -wertung, -entwicklung und über ihre nationale Fundierung, mit besonderer Rücksicht auf die russischen Verhältnisse, wurde teilweise in der spannenden, auch ins Deutsche und Japanische übersetzten Monographie *Europa und die Menschheit (Evropa i čelovečestvo, 1920)* verwirklicht, teils in den Studien der erwähnten russischen Sammelschrift *Zum Problem der russischen Selbsterkenntnis*. Diesen Arbeiten folgte eine Reihe Aufsätze über Nationalitätenprobleme, über Kirche und über Ideokratie, von denen nur ein Teil veröffentlicht wurde und das Meiste zugrunde gegangen ist. Die Erwägungen Trubetzkoy's, gegen jede naturalistische (sei es biologische oder geradlinig evolutionistische) Auffassung der Geisteswelt und gegen jeden überlegenen Egozentrismus scharf gerichtet, wurzeln zwar in der russischen ideologischen Tradition, brachten aber viel Persönliches und Bahnbrechendes und wurden besonders durch die reiche sprachwissenschaftliche Erfahrung des Verfassers und durch seine enge, beinahe zwanzigjährige Mitarbeit mit dem hervorragenden Geographen und Kulturhistoriker P. Savickij vertieft und zugespitzt. Die Lehre der beiden Denker über die Eigenart der russischen (eurasischen) geographischen und historischen Welt gegenüber Europa und Asien wurde zur Grundlage der sogenannten eurasischen ideologischen Strömung.

Trubetzkoy absolvierte Anfang 1913 das Programm der sprachwissenschaftlichen Abteilung. Die Fakultät billigte seine Arbeit über die Bezeichnungen des Futurums in den wichtigsten indogermanischen Sprachen, deren Nachklang (*Gedanken über den lateinischen a-Konjunktiv*) in der Festschrift Kretschmer zu finden ist, und nahm seine Angliederung an das Universitätslehrkorps zwecks Vorbereitung zur akademischen Lehrtätigkeit einstimmig an. „Der Umfang“, schreibt

Trubetzkoy, „und die Richtung des Unterrichtes in der sprachwissenschaftlichen Abteilung befriedigte mich nicht: Mein Hauptinteresse lag außerhalb der indogermanischen Sprachen. Wenn ich mich aber doch für diese Abteilung entschloß, so tat ich es aus folgenden Gründen: Erstens war ich schon damals zur Überzeugung gekommen, daß die Sprachwissenschaft der einzige Zweig der «Menschenkunde» sei, welcher eine wirkliche wissenschaftliche Methode besitzt, und daß alle anderen Zweige der Menschenkunde (Volkskunde, Religionsgeschichte, Kulturgeschichte usw.) nur dann aus der «alchemischen» Entwicklungsstufe in eine höhere übergehen können, wenn sie sich in bezug auf die Methode nach dem Vorbilde der Sprachwissenschaft richten werden. Zweitens wußte ich, daß die Indogermanistik der einzige wirklich gut durchgearbeitete Teil der Sprachwissenschaft ist, und daß man eben an ihr die richtige sprachwissenschaftliche Methode lernen kann. Ich ergab mich also mit großem Fleiße den durch das Programm der sprachwissenschaftlichen Abteilung vorgeschriebenen Studien, setzte aber dabei auch meine eigenen Studien auf dem Gebiete der kaukasischen Sprachwissenschaft und der Folkloristik fort. Im Jahre 1911 forderte mich Prof. V. Miller auf, einen Teil der Sommerferien auf seinem Gute an der kaukasischen Küste des Schwarzen Meeres zu verbringen und in den benachbarten tscherkessischen Dörfern die tscherkessische Sprache und Volksdichtung zu erforschen. Ich leistete dieser Aufforderung Folge und setzte auch im Sommer 1912 meine tscherkessischen Studien fort. Es gelang mir, ein ziemlich reichhaltiges Material zu sammeln, dessen Bearbeitung und Veröffentlichung ich bis nach der Absolvierung der Universität verschieben mußte. Großen Nutzen bekam ich bei meiner Arbeit vom persönlichen Verkehr mit Prof. Miller, dessen Ansichten über Sprachwissenschaft freilich etwas altmodisch waren, der aber als Folklorist und als tüchtiger Kenner der ossetischen Volkskunde mir viele wertvolle Ratschläge und Anweisungen gab.“

Die Fortunatovsche Schule, die damals beinahe alle linguistischen Lehrstühle der Moskauer Universität beherrschte, wurde von Meillet sehr richtig als die höchste Verfeinerung und philosophische Vertiefung des junggrammatischen Verfahrens bezeichnet. Die Gesetzmäßigkeit jedes sprachlichen Geschehens, die Form als das maßgebende Sprachspezifikum und die Notwendigkeit, jede einzelne Sprachebene als ein autonomes Teilganzes zu betrachten, wurden hier folgerichtig bis zu Ende gedacht, wenn auch die Begriffe der mechanischen Kausalität und der genetischen Psychologie ihre Geltung hier stets bewahrten und die Auffassung der sprachlichen Empirie wie ehemals rein naturalistisch blieb. Die Universitätslehrer Trubetzkoy – der strenge Komparatist

V. K. Porzeziński, der feinfühlende, künstlerisch veranlagte Slavist V. N. Ščepkin und der klassische Philologe M. M. Pokrovskij – waren durchwegs unmittelbare Schüler Fortunatovs, die die Lehre und die hohe linguistische Technik des großen Denkers und Forschers treu übermittelten, aber was für sie ein unabänderliches Dogma war, wurde für den freisinnigen Schüler zum Ausgangspunkt einer gründlichen, mitunter vernichtenden Kritik. Nichts desto weniger bleibt Trubetzkoy ein wahrhafter Fortsetzer der Moskauer Schule, er behält im wesentlichen ihre Auswahl der Forschungsprobleme und ihre Kunstgriffe, er sucht während der ersten Periode seiner sprachwissenschaftlichen Tätigkeit ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihre Prinzipien genauer zu fassen und fortzubilden – er steigert die Aktiva der Schule und sucht dann im letzten Lebensdezennium sich von ihren obenangedeuteten Passiva Schritt für Schritt zu befreien.

Schon als Student versuchte Trubetzkoy die vergleichende Methode in der Fortunatovschen Prägung aus der Indogermanistik auf die nordkaukasischen Sprachen zu übertragen. Im Frühjahr 1913 hielt er am Tifliser Kongreß der russischen Ethnologen zwei Vorträge über mythologische Relikte im Nordkaukasus und einen über den Bau des ostkaukasischen Verbuns, und er arbeitete eifrig an der vergleichenden Grammatik der nordkaukasischen Sprachen, die die Urverwandtschaft der beiden nordkaukasischen Zweige – des ost- und westkaukasischen ausführlich begründen sollte, während die Frage der vermeintlichen Verwandtschaft dieser Sprachfamilie mit den kartvelischen Sprachen ihm als vorläufig unlösbar erschien. Diese Arbeit und seine reichhaltigen sprachlichen und folkloristischen Aufzeichnungen aus dem Nordkaukasus, besonders aus dem Tscherkessenland, gingen leider in Moskau während des Bürgerkrieges, zusammen mit zahlreichen Studien aus der altindischen, ostfinnischen und russischen Verslehre, verloren, und nur einen kleinen Teil seiner kaukasologischen Erfahrung gelang es dem Sprachgelehrten wiederherzustellen. Trotzdem arbeitete er auch im Ausland auf diesem verwickelten Gebiet unermüdlich weiter, veröffentlichte in den Fachzeitschriften eine Reihe bahnbrechender Studien, und seinem ursprünglichen Mißtrauen zuwider mußte er dabei unvermeidlich, unter dem Druck des eigenartigen Forschungsstoffes, auf die Frage der „typologischen Verwandtschaft“ und derjenigen der Nachbarsprachen im besonderen stoßen. So kam er zum Problem der „Sprachverbände“ (s. *Evrazijskij Vremennik* III, 1923, 107ff. und die Akten des I., II. und III. Linguistenkongresses), dessen Tragweite ihm immer deutlicher wurde (vgl. *Sbornik Matice slovenskej* XV, 1937, 39ff. und *Proceedings* des III. Kongresses für phonetische Wissenschaften, 499).

Von der fremden Sprachwissenschaft war es die deutsche, die in den Gesichtskreis der Moskauer Schule stets gehörte, und Trubetzkoy wurde gemäß der Tradition nach Leipzig geschickt, wo er im Wintersemester 1913/14 die Vorlesungen von Brugmann, Leskien, Windisch und Lindner besuchte, das Altindische und Avestische intensiv studierte und mit den rhythmisch-melodischen Studien Sievers' sich kritisch auseinandersetzte. Von Leskien behielt er den Eindruck einer gewaltigen Persönlichkeit, der das Geleise der junggrammatischen Doktrin allzu eng wurde; überhaupt kehrte der junge Gelehrte mit der Vorstellung einer gewissen hemmenden Müdigkeit der deutschen Linguistik zurück, stellte ihr entschlossen die Antriebskraft der neuen französischen Sprachwissenschaft gegenüber, bewunderte die Frische der Gedanken in den *Principes de linguistique psychologique* von J. van Ginneken, und diese neuen, abweichenden Strömungen befestigten seinen *Kritizismus* und spornten sein *Suchen* an. Diese beiden Elemente waren für ihn naturgemäß verbunden, und er betonte ständig, der Kritizismus müsse konstruktiv sein, sonst entarte er unvermeidlich in eine selbstgenügende anarchische Zerstörungsarbeit, die der Forscher direkt haßte. Die beiden öffentlichen Probevorlesungen, mit denen die Habilitationsprüfungen Trubetzkoy's 1915 abgeschlossen wurden – *Die verschiedenen Richtungen der Vedaforschung* und *Das Problem der Realität der Ursprache und die modernen Rekonstruktionsmethoden* – wurden zu programmatischen Erklärungen eines schöpferischen Revisionismus, und die ersten konkreten Schritte auf diesem Wege ließen nicht auf sich warten.

Im akademischen Jahre 1915/16 hielt Trubetzkoy als neu approbierter Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft an der Moskauer Universität Vorlesungen über Sanskrit und beabsichtigte im nächsten Jahr Avestisch und Altpersisch vorzutragen. Er befaßte sich damals, wie er selbst erzählt, hauptsächlich mit iranischen Sprachen, weil diese von allen indogermanischen am meisten auf die kaukasischen Sprachen eingewirkt hatten, welche doch sein Hauptinteresse heranzogen; plötzlich aber traten für ihn die slavischen Sprachen in den Vordergrund. Den Anlaß gab das neue Buch des führenden russischen Slavisten A. A. Šachmatov *Abriß der ältesten Periode in der Geschichte der russischen Sprache* (1915). Der persönlichste Schüler Fortunatov's, mit einer breiten Tatsachenkenntnis und einer seltenen Intuition ausgerüstet, versuchte hier zum ersten Mal die Summe seiner eigenen Forschung und derjenigen der ganzen Schule zu ziehen und die Lautentwicklung des Urslavischen in seinem Umbau ins Russische als ein Ganzes systematisch aufzudecken. Aber gerade bei dieser synthetischen Fassung trat die ungenügend strenge, allzu mechanische Rekonstruktionsweise Šachmatov's



zu Tage. Es brach eine Zeit der Gärung und der Umwertung im Nachwuchs der Moskauer Schule an, eine Zeit der Verfeinerung und Steigerung der methodologischen Forderungen, und man wetteiferte im Aufsuchen und in der Aufklärung der Fehlgriffe des *Abrisses*, ja ein ganzes Kolleg des jüngsten Schülers Fortunatovs, N. Durnovo, wurde der Besprechung des neuen Buches gewidmet. Doch das wesentlich Neue am lebhaft bestrittenen und von der jüngeren Generation völlig anerkannten Vortrage über die Šachmatovsche sprachgeschichtliche Konzeption, welchen Trubetzkoy im damaligen Zentrum des Moskauer linguistischen Lebens, in der Dialektologischen Kommission gehalten hat, lag in der durchdringenden Tragweite dieser kritischen Analyse: Sie zeigte, daß manche grundsätzliche Fehler Šachmatovs schon im Verfahren Fortunatovs wurzeln, nämlich in seinen Entgleisungen von den eigenen Grundprinzipien. Trubetzkoy suchte diese Widersprüche zu beseitigen und die Grundsätze der Schule methodologisch genau und folgerichtig, ja genauer als ihr Urheber selbst, anzuwenden. „Ich faßte“, sagt Trubetzkoy, „den Plan, ein Buch unter dem Titel *Vorgeschichte der slavischen Sprachen* zu schreiben, worin ich mit Hilfe einer perfektionierten Rekonstruktionsmethode den Vorgang der Entwicklung der slavischen Einzelsprachen aus dem Urslavischen und des Urslavischen aus dem Indogermanischen zu schildern beabsichtigte.“

Als Trubetzkoy nach den stürmischen Erlebnissen der Revolutionszeit, nach abenteuerlichem und lebensgefährlichem Wandern durch den Kaukasus des Bürgerkrieges zerlumpt und verhungert beim Rektor der Rostover Universität, trotz dem harten Widerstand der Diener gegenüber dem verdächtigen Vagabunden, erscheint und dort (1918) Professor der slavischen Sprachen wird, ergibt er sich vollständig seinem Buche, beendet im wesentlichen die Lautgeschichte und skizziert die Formenlehre, doch Ende 1919 muß er wieder jählings die Flucht ergreifen, und seine ganze Arbeit geht wiederum im Manuskript verloren. Er steht in Konstantinopel vor der tragisch-grotesken Wahl, Schuhputzer zu werden oder weiter heldisch und von seiner heldischen Frau unterstützt, trotz allen Ränken des Schicksals weiter um die Wissenschaft zu kämpfen. Es gelingt ihm, sich in Sofia als Dozent für vergleichende Sprachwissenschaft niederzusetzen, und zwei Jahre später (1922) wird er, besonders dank dem klarsehenden Gutachten Jagićs, Professor der slavischen Philologie an der Universität Wien.

Mit der Beharrlichkeit eines Glaubenseiferers sucht Trubetzkoy seine eingebüßte *Vorgeschichte* wiederherzustellen, ja er baut sie um und erweitert sie. Folgende Grundgedanken lenken die Arbeit: Es ist ebenso verfehlt die urslavischen Vorgänge auf eine Zeitebene zusammenzu-



werfen, wie die Eroberungen Cäsars und Napoleons als synchronisch auffassen zu wollen; das Urslavische hat eine lange und verwickelte Geschichte, und mittels einer relativchronologischen Analyse ist die vergleichende Sprachwissenschaft imstande, sie aufzudecken und aufzuzeichnen; die gleichzeitigen sowie die nacheinander folgenden Ereignisse müssen in ihrem inneren Zusammenhange untersucht werden, und hinter den Einzelbäumen darf man nicht den Wald als Ganzes, die Leitlinien der Entwicklung übersehen. Fortunatov lehnte zwar im Grundsatz die naturalistische Stammbaumtheorie entschieden ab, doch bleiben trotzdem ihre Überreste in seiner sprachhistorischen Forschungsarbeit und eigentlich in der üblichen komparatistischen Praxis überhaupt vorhanden, wogegen Trubetzkoy die Schleichersche sprachgenealogische Auffassung zugunsten der Wellentheorie restlos und konsequent aufgibt; demzufolge betrachtet er die einzelnen slavischen Sprachen in ihrer Anfangsperiode als bloße Mundarten innerhalb des Urslavischen; die Anfänge seiner Differenzierung erklärt er geistreich durch die „Unterschiede im Tempo und in der Richtung der Verbreitung gemeinurslavischer Lautveränderungen“ und durch die daraus folgende verschiedenartige Reihenfolge dieser Veränderungen in den einzelnen Dialekten. Das Urslavische als „Subjekt der Evolution“ lebt, wie Trubetzkoy überzeugend zeigte, bis zur Schwelle unseres Jahrtausends, als der letzte gemeinslavische Lautwandel, der Verlust der schwachen Halbvokale, sich zu verbreiten anfang.

Es erschienen in den slavistischen Zeitschriften der zwanziger Jahre bloß einzelne, wenn auch ausgezeichnet zusammenfassende Bruchstücke des lautgeschichtlichen Teils der *Vorgeschichte*, und doch darf man sagen, es gebe kaum in der Weltliteratur eine junggrammatische Schilderung der Sprachdynamik, die dermaßen ganzheitlich vorgehe. Selbst die offenbaren fremden Einflüsse, wie z. B. die Lehre Meillet's von den ursprachlichen Dialekten oder die Gedanken Bremers und Hermanns über die relative Chronologie, sind hier so tief und organisch bis zu den feinsten logischen Folgerungen verarbeitet, daß das Werk eine selten persönliche Prägung behält. Weshalb wurde dieses Buch nie vollendet? Kaum war da ein Zufall, wenn auch mehrere zufällige Hindernisse im Wege standen.

Am Anfang der Arbeit war für Trubetzkoy (ähnlich wie für Fortunatov und Leskien) die indogermanische Erbschaft im Urslavischen das bemerkenswerteste, und Spuren der versunkenen morphologischen Kategorien hier zu suchen blieb stets seine große Vorliebe und Kunst (vgl. *Slavia* I, 12ff. und *ZfslPh* IV, 62ff.). Doch mußte er in Wien die einzelnen slavischen Sprachen und Literaturen vortragen, und seine Lehrpflichten nahm er, der geborene und vollkommene Lehrer, bis zu einer asketischen

Opferwilligkeit ernst (vgl. den Nachruf seines besten linguistischen Schülers A. V. Isačenko in der *Slavischen Rundschau* X) (10\*). Er stellte sich zur Aufgabe, jede dieser Sprachen in ihrer Entwicklungsgeschichte selbständig durchzuprüfen. So bekam in seinen Vorlesungen die Vorgeschichte der slavischen Sprachen ihre gesetzmäßige Fortsetzung, die auch auf die prähistorischen Stufen mehrmals ein neues Licht warf und auch für diesen Fragenkreis Ergänzungen und Korrekturen forderte. Auch auf die Entwicklung der einzelnen slavischen Sprachen wendet Trubetzkoy das streng vergleichende Verfahren an; dem Fortunatovschen Gedanken treuer als Fortunatov selbst, betont er bei seiner bahnbrechenden Darstellung der russischen Lautgeschichte (*ZfslPh* I, 287ff.), die komparatistische Methode spiele hier naturgemäß „eine größere Rolle als die rein philologische“, und folgerichtig erfaßt er die den rechtgläubigen Komparatisten sonderbarerweise entgangene Notwendigkeit, das Altkirchenslavische durch den Vergleich seiner tschechischen und bulgarischen Rezension wiederherzustellen. Nur Weniges von diesen durchdachten Studien ist im Drucke erschienen, und erst wenn seine Aufzeichnungen zu den sprachhistorischen Vorlesungen herausgegeben werden, und wenn es uns hoffentlich gelingt, seine zahl- und inhaltsreichen linguistischen Briefe (Trubetzkoy's Lieblingsgattung!) zu veröffentlichen, wird die Tiefe, Breite und Originalität seiner Forschungsbeute noch anschaulicher hervortreten (11\*).

Einerseits erweiterte sich das Programm der Vorgeschichte, andererseits wurde seine Verwirklichung durch literarhistorische Vorlesungen und kulturwissenschaftliche Studien verzögert. Doch waren die einen wie die anderen auch für die Linguistik ergebnisreich. Die Probleme der dichterischen Sprache, in der heimatlichen wissenschaftlichen Tradition mannigfaltig vertreten, von F. E. Korš (einem der ruhmvollen „Moskauer“ neben seinen Mitgenossen Fortunatov und Miller) geistvoll gepflegt und von den russischen Wortkünstlern unseres Jahrhunderts praktisch und theoretisch zugespitzt, mündeten um die Revolutionsjahre in der Fassung der jungen Sprach- und Literaturforscher Rußlands in ein harmonisches System der streng linguistisch (bzw. semiologisch) fundierten Poetik (bzw. Ästhetik). Trubetzkoy, den die Fragen der linguistisch geprüften Metrik von Jugend an lockten, näherte sich allmählich den Prinzipien dieser (in den slavischen Ländern heutzutage einflußreichen) „formalistischen Schule“, verstand ihre mechanistischen Entgleisungen zu überwinden, zeigte das Schaffen Dostojewskijs in einem ungewohnten, doch für die Dichtung als solche maßgebenden, rein linguistischen Aspekt und legte vor allem die Grundsteine zur Untersuchung der altrussischen Wortkunst – eine Tat, die nicht nur eine unbekannte Welt eigenartiger und

erhabener Kunstwerte wissenschaftlich entdeckt, sondern zugleich die methodologisch wichtige Frage der Werthierarchien im allgemeinen aufrollt. Die kulturwissenschaftlichen Skizzen Trubetzkoy's brachten ihm die Problematik der Schriftsprache nah und bereicherten die Sprachwissenschaft durch seine schöne Studie über die Rolle des Kirchenslavischen für das Russische, eine der glänzendsten Leistungen des Gelehrten, die für das Problem des hybriden Sprachbaus von grundsätzlicher Bedeutung ist und in der Frage der Radiationszone des cyrillischen Alphabets sich geradezu als prophetisch erwies (s. *K probleme russkogo samopoznanija*). Für die schöpferische Entwicklung Trubetzkoy's waren die Gebiete der Wortkunst und der Sprachkultur besonders dadurch wichtig, daß sie ihn unmittelbar vor die Fragen des synchronischen Systems und der Zielstrebigkeit stellten.

Je mehr sich der Forscher mit der Lautgeschichte befaßte, desto klarer sah er ein, daß „die Lautentwicklung wie jede andere historische Entwicklung ihre innere Logik besitzt, die zu erfassen die Aufgabe des Lauthistorikers ist“, doch letzten Endes trat das teleologische Prinzip in einen unversöhnlichen Konflikt mit der herkömmlich naturalistischen Behandlung der lautlichen Geschehnisse. Die *Vorgeschichte* wuchs in die Verneinung ihrer eigenen Grundlage um. Trubetzkoy war durch und durch historisch eingestellt, und solange das Problem des Phonems und der Phonemsysteme sich auf die Synchronie beschränkte, ließ es ihn, wie ehemals auch Fortunatov und seine Schüler, kühl und passiv. Die Lehren Saussures, Baudouin de Courtenays und Ščerbas lagen außerhalb seiner Problematik, da sie „sich einfach von der Sprachgeschichte abwandten“. Er billigte zwar (*Slavia* II, 1923, 452ff.; *BSL* XXVI, 3, 1925, 277ff.) meinen Versuch einer phonologischen Prosodie, gleich wie die Untersuchung Jakovlevs über den kabardinischen Phonembestand, aber einzig die Frage der panchronischen prosodischen Gesetze läßt eine Spur in seiner eigenen Arbeit. Erst als das phonologische Problem auf das Gebiet der Sprachgeschichte übergeht und ihn Ende 1926 ein aufgeregter langer Brief erreicht, der die Frage aufwarf, ob es nicht geeignet wäre, die naturwidrige Kluft zwischen der synchronischen Analyse des phonologischen Systems einerseits und der „historischen Phonetik“ andererseits dadurch zu überbrücken, daß jeder Lautwandel als ein zweckbedingtes Ereignis unter dem Gesichtspunkt des gesamten Systems untersucht werden soll, bringt diese Frage den Empfänger, nach seinem eigenen Ausdruck, aus dem Konzept. Er gesteht bald zu, es gebe hier keinen Mittelweg. Und als Trubetzkoy meine Thesen für den Haager Linguistenkongreß (Korrelationsbegriff, allgemeine Solidaritätsgesetze, historische Phonologie) zugesandt bekam, schrieb er, er füge gern auch seine Unterschrift hinzu, be-

zweifle aber, daß die Fragestellung verstanden wird. Indessen erwies es sich in Haag, daß in der jungen Linguistik verschiedener Länder ein unabhängiges und doch konvergentes Streben nach einer strukturalen Auffassung der sprachlichen Synchronie und Diachronie losbricht; das wirkte freudig ermunternd, und wenige Monate später schrieb Trubetzkoy, er habe in den Sommerferien unter anderem über Vokalsysteme nachgedacht, zirka fünfzig aus dem Gedächtnis untersucht und manches Unerwartete habe sich dabei herausgestellt. Es war in nuce die Untersuchung *Zur allgemeinen Theorie der phonologischen Vokalsysteme* (TCLP I, 1929, 39ff.). Man vermutete zwar schon, das phonologische System wäre keine mechanische „Und-Verbindung“, sondern eine geordnete gesetzmäßige Gestalteinheit, aber erst er baute einen wesentlichen Abschnitt dieser Systemlehre konkret auf. Er zeigte, daß die Vielheit der Vokalsysteme auf eine beschränkte Anzahl symmetrischer, durch einfache Gesetze bestimmter Modelle hinausläuft, und stellte ihre Typologie fest. Karl Bühler sagt mit Recht, Trubetzkoy habe „für die Vokalphoneme einen Systemgedanken vorgelegt, der an Tragweite und einleuchtender Einfachheit dem Systemgedanken seines Landsmannes, des Chemikers Mendelejev, gewachsen sein dürfte“ (12\*).

Im Geiste eines wirklichen kollektiven Schaffens, in dem Trubetzkoy eine russische Erbschaft sah, wurde dann an der neuen Disziplin gearbeitet. Er pflegte unsere Zusammenarbeit mit einem Staffellauf zu vergleichen. Bald erhielt dieser Aufbau eine noch breitere Grundlage – die gemeinsamen Anstrengungen des Prager linguistischen Cercle. „Die verschiedenen Entwicklungsstufen des Cercle“, – schreibt Trubetzkoy, – „die ich mit ihm gemeinsam erlebte, tauchen in meinem Gedächtnis auf – erst die bescheidenen Versammlungen beim Vorsitzenden (V. Mathesius), dann die heroische Zeit der Vorbereitungen zum ersten Slavistenkongreß, die unvergeßlichen Tage der Prager phonologischen Konferenz und viele andere schöne Tage, die ich in der Gesellschaft meiner Prager Freunde erlebt habe. Alle diese Erinnerungen sind in meinem Bewußtsein mit einem seltsamen erregenden Gefühl verbunden, denn bei jeder Berührung mit dem Prager Cercle erlebte ich einen neuen Aufschwung der schöpferischen Freude, die bei meiner einsamen Arbeit fern von Prag immer wieder sinkt. Diese Belebung und Anregung zum geistigen Schaffen ist eine Äußerung des Geistes, welcher unserer Vereinigung eigen ist und aus der kollektiven Arbeit der befreundeten Forscher entsteht, die in eine gemeinsame methodologische Richtung gehen und von gleichen theoretischen Gedanken bewegt sind.“ Hier möchten wir aber vor allem den maßgebenden persönlichen Beitrag Trubetzkoy's in knappen Worten zum Gedächtnis bringen.

Glücklich verband er den Korrelationsbegriff mit der Lehre Saussures über die phonologische Gegenüberstellung eines Vorhandenseins und Nichtvorhandenseins und entwickelte mit Martinet den damit eng zusammenhängenden Begriff der Oppositionsaufhebung (*TCLP* VI); Jakovlevs treffenden Anregungen folgend, vollbrachte er eine scharfe Analyse aller konsonantischen Korrelationen (*TCLP* IV) und baute eine tragfähige Systematik der Grenzsignale auf (*Proceedings* II); er machte den ersten, tastenden Versuch einer Einteilung der phonologischen Oppositionen (*Journal de Psychologie* XXXIII); er besprach eingehend die Technik der phonologischen Sprachbeschreibungen (*Anleitung zu phonologischen Beschreibungen*, 1935) und gab einige mustergültige Beispiele: Das Konsonantenverzeichnis der ostkaukasischen Sprachen (*Caucasica* VIII), die Morphonologie des Russischen (*TCLP* V, 2) und die erschöpfenden Monographien über das Polabische (*Sitzb. Ak. Wiss. Wien, phil-hist. Klasse*, CCXI, Abh. 4) und das Altkirchenslavische. Zur letzteren sind bisher nur die Vorstudien veröffentlicht, aber hoffentlich erscheint bald auch das beinahe fertiggeschriebene Handbuch. (Die Bibliographie der gesamten veröffentlichten Schriften Trubetzkoy's ist in *TCLP* VIII erschienen.) Es ist interessant, daß die beiden Monographien tote Sprachen behandeln, deren Phonembestand erst durch eine sorgfältige Analyse des Schriftsystems in seinem Verhältnis zum phonologischen System festgestellt wird, und auch in diesem Sinne sind die beiden Arbeiten wirkliche Meisterstücke, die die Fortunatovsche Tradition fortsetzen und würdig krönen: Das Problem der Wechselseitigkeit zweier autonomer Systeme – der Schriftnorm und der Lautnorm – lockte stets die Aufmerksamkeit der Moskauer Schule; die polabische Spielart dieses Problems fesselte schon Porzeziński sowie Ščepkin, und Trubetzkoy beabsichtigte, seine *Polabischen Studien* dem Andenken des ersten zu widmen; der altkirchenslavischen Schrift und Orthographie gelten die feinsten Beobachtungen Fortunatovs und in der neueren Zeit die ursprünglichsten Erwägungen Durnovos, an die Trubetzkoy anknüpft; „Alphabet und Lautsystem“ wird ihm zum Ausgangspunkt seiner phonologischen Forschung, und er glaubt, eine autonome Graphemenlehre nach dem Vorbild der Phonemenlehre entstehen zu sehen (*Slovo a Slovesnost* I, 133).

Die Phonologie der beiden toten Sprachen ist zwar bei Trubetzkoy streng synchronisch gefaßt, doch die Projektion des statischen Querschnittes in die Vergangenheit ist für ihn offenkundig eine Vorstufe der diachronischen Forschung. Als Antithese der historischen Phonetik, welche die erste Etappe seines Schaffens beherrschte, trat in der weiteren Etappe die synchronische Phonologie ein, die Diachronie wurde von jetzt an nur in zwei episodischen Beiträgen angetastet (*Festschrift Miletič*

1933, 267ff. und *Księga referatów* des II. Slavistenkongresses 1934, 133ff.), und doch bleibt die Lautgeschichte die verborgene Triebkraft seines Suchens, und Trubetzkoy strebt zur historischen Phonologie als dialektischer Synthese. Er weiß, wie große und grundsätzlich neue Aufgaben hier den Forscher erwarten, wie eingehend das Rekonstruktionsverfahren sich ändern muß, wie viele Überraschungen der weitere Fortschritt der phonologischen Geographie, bes. ein entsprechender Weltatlas, beibringen kann, und wie selbst das Problem einer Ursprache, beispielsweise des Urindogermanischen, in einem wesentlich neuen Lichte hervortritt (vgl. *Acta Linguistica* I, 81ff.). In seinem Handbuch des Altkirchenslavischen versucht Trubetzkoy, die methodologische Erfahrung der Phonologie auch auf das Gebiet der Formenlehre zu erweitern (außer dem Kasuskapitel hielt er diesen Teil des Werkes im großen und ganzen für fertig). Der systematische Aufbau der strukturalen Morphologie, besonders einer Typologie der morphologischen Systeme, kommt für ihn an die Reihe sowie die gleichlaufende (in *Mélanges Bally*, 76ff. ange deutete) syntaktische Problematik. Und endlich schwebte ihm eine struktural Betrachtung des Wortschatzes als eines gesetzmäßigen Systems immer deutlicher vor (vgl. *TCLP* I, 26f.).

Doch das alles zu verwirklichen war ihm leider nicht mehr vergönnt, und er ahnte es. Unermüdlich schrieb er, mit dem Tode im Herzen, an den *Grundzügen der Phonologie* (*TCLP* VII), seinem herrlichen Synthesebuch, das er als den Etappenabschluß betrachtete und als eine fördernde Grundlage zu den sich immer mehrenden phonologischen Sprachbeschreibungen sowie zu einer weiteren sachlichen, fruchtbaren Diskussion.

„Die Lebensfrist ist schon kurz“, – schrieb einst Sergej Trubetzkoy, – „und man muß sich beeilen, alles, was noch möglich, aus der geistigen Ernte einzuheimsen, – nur daß es nicht zu spät sei.“ – „Dieses Vorgefühl täuschte leider nicht“, – fügt sein Bruder hinzu, – „das Herz hielt nicht aus ... und er verschied in der vollen Blüte seiner Kräfte ... Vor Entrüstung und Schmerz um der Anderen willen verschmachtete er und starb“ (13\*). Das tragische Schicksal des Vaters wiederholte sich buchstäblich. Der Mensch, der das Zeitalter rühmte, in dem die gesamte Wissenschaft die atomisierende Weltauffassung durch den Strukturalismus zu ersetzen sucht, und der zu seinen größten und wackersten Vorkämpfern gehörte, scheute in seinem bewegten Leben einzig die seelenlose Vertilgung der Geisteswerte.

*N. S. Trubetzkoy als Lehrer*

Als Fürst Nikolaj Sergejevič Trubetzkoy im Jahre 1922 nach Wien berufen wurde, war in dem kleinen Rumpförsterreich von dem alten Glanz des slavistischen Betriebes wenig übriggeblieben. Die Hauptmasse der ehemaligen Wiener slavistischen Hörer, die sich zum größten Teil aus slavischen Studenten der österreichisch-ungarischen Monarchie zusammensetzte, war in die alten und zum Teil neuentstandenen Kulturzentren der jungen slavischen Staaten abgewandert. Die Aussichtslosigkeit, mit dem Studium der slavischen Philologie in Österreich einen Brotberuf zu verbinden, hielt zunächst auch die deutschsprachigen Hörer von dieser Disziplin fern, obwohl die Generation von jungen Frontkämpfern, die im Krieg in unmittelbarem Kontakt mit slavischen Völkern und Ländern gekommen war und einige Jahre Kriegsgefangenschaft in Rußland hinter sich hatte, für die slavische Welt großes Interesse und mehr Verständnis aufbrachte als die vorhergehende. Dieses Interesse verlief hauptsächlich in zwei Richtungen: Man wollte seine praktisch erworbenen Sprachkenntnisse nicht brach liegen lassen und seine durch eigene Wahrnehmung geschöpften Erfahrungen theoretisch unterbauen und erweitern; diesem Bedürfnis mußte also eine informativ aufgebaute „Slavenkunde“ und Literaturwissenschaft entgegenkommen. Einige wenige waren entschlossen, sich dem Studium der reinen Philologie zu widmen. Aber das Lehramt, das Nikolaj Sergejevič übertragen worden war, hieß „slavische Philologie und Altertumskunde“, und so mußte er ohne die Hilfe von Privatdozenten und viele Jahre hindurch ohne fachlich ausgebildete Lektorenschaft ein Feld bestreiten, welches an jeder slavischen Universität unter ein Dutzend von Professoren und Dozenten aufgeteilt ist.

Diesen Zustand empfand Nikolaj Sergejevič von allem Anfang als schwere Belastung. Für ihn war der Typus der mitteleuropäischen Universität eine unglückliche hybride Bildung zwischen Forschungsstätte und Fachausbildungsschule. Die Doppelheit der hohen Schule gesetzten Aufgaben bedeutete seiner Auffassung nach eine Beeinträchtigung sowohl des Forschungsbetriebes für Lehrer und Schüler, als auch eine nicht immer gerechtfertigte Belastung des angehenden Mittelschullehrers mit abstrakter Theorie. Für einen Menschen, wie Nikolaj Sergejevič es war, der nicht nur in seinem wissenschaftlichen, sondern auch in seinem pri-



vaten Leben alles eher vertrug als Halbheiten und Inkonsequenzen, war es unmöglich, vor seinem wissenschaftlichen Gewissen Kompromisse zu schließen. Er wollte und konnte sich weder dem nicht immer befriedigenden Niveau der Nachkriegshörerschaft noch den allzu praktischen und simplistischen Anforderungen der Lehramtskandidaten anpassen und baute von allem Anfang an seine Vorlesungen auf kompromißlos wissenschaftlicher Basis auf. Nikolaj Sergejevič verblieb bis zuletzt im Zweifel darüber, ob er recht daran tat, daß er, als einziger Slavist an einer deutschsprachigen Universität, nicht ausschließlich oder wenigstens vorwiegend über allgemein zugängliche Themen aus der Ideengeschichte der Slaven vortrug, sondern den Lehrbetrieb seines Faches jenen Anforderungen anpaßte, die einst in Moskau und Leipzig an ihn selbst gestellt worden waren. Da er kein Popularisator war und es auch seinem ganzen Wesen nach nicht sein konnte, war er auch nicht das, was man einen populären Professor nennt; die Zahl seiner Schüler war gering und setzte sich aus einem Grundstock der angehenden Lehrer an den tschechischen Minderheitenschulen in Wien sowie aus mehr oder weniger zufälligen, meist slavischen Hörern zusammen. Und Nikolaj Sergejevič konnte die Genugtuung haben, daß nur Idealismus und Interesse zum Fach die Hörer seiner Disziplin zutrieb und daß, wenn der persönliche Kontakt zwischen Lehrer und Schüler hergestellt war, die Bindung an seine überragende Persönlichkeit und der Wille zur Gefolgschaft auf seinem wissenschaftlichen Wege unvergleichlich stärker waren, als dies gemeinhin zu sein pflegt. Und so las Nikolaj Sergejevič von allem Anfang an Kirchenslavisch und vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen, die historische Sprachlehre nahezu aller slavischen Idiome, er hielt Hauptkollegien über die älteste Periode der russischen Literatur, über die russische Vorklassik und die russische Moderne, über tschechische, serbokroatische und bulgarische Literatur, Einführungsvorlesungen zum Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft und Kurse über slavische Altertumskunde.

Das Charakteristikum aller seiner Vorlesungen und Vortragszyklen war der Umstand, daß Trubetzkoy niemals kompilierte oder sich auf die Interpretation fremder Gedankengänge beschränkte. Jede einzelne Vorlesung, jedes behandelte Problem hauchte den Geist der Originalität, verblüffte durch unerwartete Fragestellung und mehr noch, durch bisweilen ungeahnt einfache Lösungen. Das, was seine Schüler am meisten für sich einnahm, war die durchsichtige Klarheit seiner Lehre, die nüchterne Schärfe seiner Logik und die entwaffnende Schlichtheit seiner Argumentation. Nikolaj Sergejevič, der in den letzten Jahren das Deutsche so einwandfrei beherrschte, daß er die linguistischen Vor-



lesungen ohne Konzept hielt, verstand es, jede seiner Vortragsstunden so aufzubauen, daß die Hörer gegen Ende des Vortrags die zwingenden und fast immer überraschenden Folgerungen aus dem Vorgebrachten selbst ziehen mußten. Dadurch weckte er in seinen Hörern immer von neuem das Gefühl enger Zusammenarbeit und schöpferischer Befriedigung, indem er, ihre Gedankengänge Schritt für Schritt für die von ihm ins Auge gefaßte Lösung vorbereitend, jedem einzelnen die letzte zwingende Konsequenz selbst überließ.

Nikolaj Sergejevič war seltsamerweise zeitlebens der Ansicht, ein schlechter Pädagoge zu sein. Er fürchtete, seinen Hörern die Sache allzu leicht zu machen und meinte, seine Unterrichtsmethode eifere nicht zu selbständiger Arbeit an. Jeder, der jemals den Vorzug hatte, Nikolaj Sergejevičs Schüler zu sein oder auch nur einen einzigen seiner Vorträge zu hören, wird dieser Selbstkritik des Verstorbenen auf das Entschiedenste widersprechen müssen. Nikolaj Sergejevič fürchtete ferner, daß seine Unterrichtsmethode seine Schüler zu sehr an ihn und seine Lehre fixiere und ihre Aufnahmebereitschaft für die Ansichten anderer Forscher abstumpfe. Trubetzkoy's kritischer Geist, seine Abneigung gegen Herkömmliches und sein Kampf mit der wissenschaftlichen Routine erzogen allerdings in uns allen jene kritische Einstellung, die er von sich forderte und von den anderen verlangte; aber gleichzeitig erzog er in uns ehrfurchtsvolle Achtung vor den großen Meistern der Sprachwissenschaft, machte uns mit allen wichtigen Strömungen der Slavistik bekannt und überließ es im übrigen dem einzelnen, die endgültige Wahl zu treffen. Wenn ein Professor seine höchste Aufgabe als Lehrer darin sehen darf, daß er das in ihm lodernde wissenschaftliche Feuer an seine Schüler weiterreicht, dann hat Trubetzkoy diese Aufgabe erfüllt: Wir alle, die wir seine Schüler waren, tragen in uns einen Funken von jenem Feuer. Und wenn die Jahre der Lehre mehr sind als bloße Anhäufung von Kenntnissen, dann hat uns Trubetzkoy dieses Mehr gegeben: seine Methode.

Die wissenschaftliche Bedeutung N. S. Trubetzkoy's werden Berufene eingehend würdigen. Aus der Perspektive des Schülers gesehen war Nikolaj Sergejevič nicht nur als Wissenschaftler und Lehrer, sondern als Mensch und geistiger Lenker von entscheidendem Einfluß für die künftige Entwicklung vieler junger Kollegen. Ohne jemals dozierend zu wirken, interpretierte Trubetzkoy seine Konzeption der Sprache als eines festgefügt Systems, in dem jedes Glied mit dem Ganzen aufs engste verbunden und von ihm abhängig ist. So sah Trubetzkoy aber auch die Erscheinungen der Literatur und der Kunst überhaupt, so setzte er uns seine Gedanken über Ikonenmalerei und russische Volksmusik, über Folklore und primitive Riten der Slaven auseinander. Sein gesunder Kon-

struktivismus baute überall schematisch klare Systeme und gab dem jungen Menschen wohl eines der wertvollsten Erlebnisse und eine der wichtigsten Erkenntnisse, die man auf seinen Lebensweg mitbekommen kann: daß nämlich die Welt und ihre Erscheinungen kein chaotisches Durcheinander darstellen und daß namentlich des Menschen Werk, seine Sprache und seine Kunst, nicht planlos, weil von der Ratio unkontrolliert, wuchern und dem blinden Zufall überantwortet bleiben, sondern daß in ihrer Entwicklung ein richtunggebender Sinn waltet, ein Teil des großen Weltsinnes wohl. So vermittelte Trubetzkoy uns, jungen Menschen, einen Einblick in die Harmonie der Dinge, von der er selbst als Wissenschaftler und als Mensch tief durchdrungen war.

Trubetzkoy's Methode, die alle Merkmale der Originalität, der großen Konzeptionen und der Weite des Horizonts an sich trägt, kann durch keine Schule der Welt vermittelt werden; sie weiterzugeben, bleibt nur einem wahrhaft großen Menschen vorbehalten.

Scherzweise pflegte Nikolaj Sergejevič die Universität als eine anachronistische Institution aus der Zeit vor der Erfindung des Buchdrucks zu bezeichnen, die ihren Sinn heute, da man alles Wissenswerte mit viel weniger Zeitaufwand und größerer Bequemlichkeit nachlesen kann, eigentlich keine Daseinsberechtigung mehr hätte. Sein Wirken an der Wiener Universität war aber ein schlagender Beweis gegen diese seine Theorie. Nikolaj Sergejevič wiederholte fast niemals ein und dasselbe Kolleg. Nicht nur, daß er, was selbstverständlich ist, die neueste Literatur auf das genaueste berücksichtigte, er änderte, wenn er zu neuen Auffassungen gelangt war, den ganzen Aufbau seines Kurses, brachte jedesmal seine neuesten Ansichten über jede einzelne Teilfrage vor, ohne sich zu scheuen, seine früheren Ansichten, wenn nötig, zu verwerfen. Oft arbeitete er ein halbes Jahr und mehr an einer Vorlesung, die er im kommenden Semester vor nur drei Hörern halten sollte. Und alle jungen Kollegen wußten dies dankbar zu schätzen.

Für jene, die seit 1929 seine Hörer waren, wird es wohl für immer ein großes Erlebnis bleiben, an der Ausarbeitung und Erweiterung seiner phonologischen Lehre sozusagen unmittelbar teilgenommen zu haben. Seit diesem Jahre tritt die vergleichende strukturelle Linguistik immer mehr in den Vordergrund seiner Vorlesungen. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit hielt Trubetzkoy, noch über seinen Lehrauftrag hinaus, Vorlesungen über allgemeine Phonologie, die von den Hörern aller linguistischen Disziplinen besucht wurden. Dem raschen Fortschreiten und Anwachsen seines Lehrgebäudes folgten die Schüler aus unmittelbarer zeitlicher Nähe und erfuhren zumeist als erste seine neuesten Gedanken und Entdeckungen. Die Seminarübungen Trubetzkoy's waren von einer

Lebendigkeit und einem anregenden Diskussionsgeist durchdrungen, aus dem die Hörer bisweilen für Monate hinaus mit Fragestellungen versorgt waren, die dann auch mit Hartnäckigkeit durchdebattiert wurden. Ob es sich nun um Übungen aus altpolnischer Literatur, aus Kirchenslavisch, aus Dialektologie oder um Referate über die neuesten Strömungen in der tschechischen Lyrik handelte, immer verstand es Nikolaj Sergejevič, die nachfolgende Diskussion auf jene Ebene wissenschaftlicher Methodik zu lenken, auf der die herkömmlichen Schülerarbeiten – ut aliquid fieri videatur – aufhören und die Sphäre der schöpferischen Kollektivarbeit erreicht wird.

Nikolaj Sergejevič litt in den letzten Jahren unter dem immer deutlicher werdenden Schülerrückgang. Auch war er oft geneigt, die scheue Ehrfurcht vor seiner Persönlichkeit seitens der Hörschaft und die nur allzu natürliche geistige Distanz für Interesselosigkeit oder gar mangelnden Kontakt zu halten. Es ist wahr, es war nicht der Pädagoge, der seinen Zuhörern nichts als einen bestimmten Stoff nach allen Regeln der Kunst einzugeben vermochte; er gab viel mehr – seine Persönlichkeit. Er war nicht nur der große Lehrer, vor dessen Andenken wir uns alle dankbar und ergriffen verneigen, für viele war er viel mehr als dies, für viele war er der Wegbereiter.

## RUDOLF JAGODITSCH

*Erinnerungen an N. S. Trubetzkoy*

Es wäre vermessen, von einer so außerordentlichen, genial begabten Persönlichkeit, wie Fürst Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy es war, in diesem engen Rahmen ein Bild geben zu wollen. Hier sollen nur einige persönliche Eindrücke und Erinnerungen aus der Zeit seines Lebens und Wirkens in Wien wiedergegeben werden.

N. S. Trubetzkoy kam im Sommersemester 1923 an die Universität Wien – nach einer vierjährigen Vakanz des einst so berühmten Wiener Slawistischen Lehrstuhles. Ich gehörte zu seinen ersten Schülern und war nach meiner Promotion im Jahre 1926 sowie nach meiner Rückkehr von einem dreijährigen Studienaufenthalt in Moskau bis zu seinem erschreckend frühen Tod im Juni 1938 sein Assistent. In diesen etwa zwölf Jahren, in fast täglichem Verkehr mit ihm, lernte ich Trubetzkoy kennen. Als Trubetzkoy an die Wiener Universität kam, war er erst 33 Jahre alt und in der europäischen Fachwelt noch so gut wie unbekannt. Hans Uebersberger, damals Professor für Osteuropäische Geschichte, hatte Trubetzkoy, der nach seiner Flucht aus Rußland in Baden bei Wien lebte, der Universität vorgeschlagen. Trubetzkoy hatte bis dahin erst sechs kleinere sprachwissenschaftliche Aufsätze veröffentlicht. Vatroslav Jagić jedoch, damals 84 Jahre alt, der von der Fakultät um ein Gutachten über Trubetzkoy gebeten wurde, meinte, daß schon diese wenigen Arbeiten eine ganz ungewöhnliche linguistische Begabung erkennen ließen.

Weniger leicht erkannte man Trubetzkoy in seinem persönlichen Charakter und menschlichen Wert. Sein Auftreten war schlicht und einfach, etwas zurückhaltend, doch immer höflich und freundlich zu jedermann. Trotz dieser natürlichen Schlichtheit merkte man aber doch bald, daß man einer hochgeistigen und vornehmen Persönlichkeit gegenüberstand. Ich dachte mir damals oft, daß hohe geistige Kultur in Verbindung mit natürlicher Einfachheit höchste menschliche Bildung bedeutet. Trubetzkoy hat sich niemals ein gelehrtes oder gar professorales Image zugelegt. Er war an sich eine überzeugende Persönlichkeit.

Meine Jahre in der Nähe Trubetzkoy's werde ich immer dankbar für eine glückliche Fügung meines Lebens halten. Nach seinen Vorlesungen kam Trubetzkoy meist in das Assistentenzimmer, setzte sich auf einen Stuhl und begann, wie zur Entspannung nach der Vorlesung, sich mit mir

zu unterhalten. Trubetzkoy war nur zwei Jahre älter als ich. Das Personal des Slawischen Seminars war damals klein: Trubetzkoy als Professor und ich als Assistent. Hörer gab es kaum ein Zehntel von dem heutigen Stand.

Die Themen dieser Gespräche mit Professor Trubetzkoy waren mannigfaltig. Damals, in den zwanziger Jahren, sprach man viel über die Katastrophe, die durch die bolschewistische Revolution über Rußland und das russische Volk hereingebrochen war. Sehr oft sprach Trubetzkoy auch über die von einer intellektuellen Elite der russischen Emigration, vor allem in Paris und Prag, entwickelte kulturpolitische Doktrin der „eurasischen“ Bewegung. Trubetzkoy war eine führende Kraft dieser Richtung. Sie ging von dem Grundgedanken aus, daß Rußland und das Russentum weder ganz zu Europa noch auch zu Asien gehöre, sondern zwischen diesen beiden Welten liege – also „Eurasia“ sei – und seine eigene und besondere ethnische und kultur- und geistesgeschichtliche Existenz habe. Eine zu starke Anlehnung der russischen Kulturentwicklung an Europa seit dem 18. Jahrhundert, seit der Petrinischen Reform, und noch mehr im 19. Jahrhundert sei Rußland zum Verhängnis geworden. Der westeuropäische Rationalismus, der Materialismus und Atheismus in der Lehre von Karl Marx habe Rußland 1918 die Oktoberrevolution gebracht. Auf dem eurasischen Grundgedanken und allen seinen Folgerungen, inspiriert auch von Ideen F. M. Dostojewskijs, des russischen Philosophen Chomjakow, Konstantin Leontjews und anderer, traten die Eurasier für den Aufbau eines neuen, kulturell autarken, die bolschewistische Revolution überwindenden Rußlands ein.

Trubetzkoy nahm auch – bei aller taktvollen Zurückhaltung gegenüber seinem Gastland – an den damaligen kulturellen und politischen Verhältnissen in Österreich interessierten Anteil. Es waren ja gerade die zwanziger und dreißiger Jahre politisch höchst bewegte Zeiten in dem nach dem Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie verbliebenen kleinen Österreich – zuerst einmal eine katastrophale Inflation und Wirtschaftskrise, dann die schweren Kämpfe um einen neuen wirtschaftlichen und staatlichen Aufbau, hierbei die Machtkämpfe der politischen Parteien, einerseits die Heimwehrebewegung und die Vaterländische Front, andererseits der sozialistische, sogenannte Republikanische Schutzbund, Putschversuche von links und von rechts, hierauf die Kämpfe um den „Ständestaat“ unter dem Bundeskanzler Dollfuß und dessen tragisches Ende. Schließlich der heranwachsende nationalsozialistische Umbruch. Der Stoff für erlebte Gespräche ging nie aus. Hierbei war ich oft überrascht, wie gut Trubetzkoy über die Einzelheiten der österreichischen Tagespolitik informiert war und auch seine eigenen Meinungen darüber hatte.

Trubetzkoy war ein echter russischer Patriot, ein Stockrusse vornehmster Art und von einer tief erlebten russisch-orthodoxen Frömmigkeit. Auf westeuropäischem Boden fühlte er sich etwas fremd. In Wien war er nicht ungerne, lieber als an der Universität Sofia, wo er unmittelbar nach seiner Flucht aus Südrußland sich für einige Jahre niedergelassen hatte. Es wurden Trubetzkoy später mehrmals Angebote gemacht, an die Universitäten Brünn oder Prag zu übersiedeln, doch Trubetzkoy blieb in Wien.

Sehr gern sprach Trubetzkoy über seine russische Heimat, über die Eigenart des russischen Menschen, den russischen Volkscharakter. Des öfteren zog er Vergleiche zwischen den russischen und den österreichischen Menschen und fand hier manche Ähnlichkeiten, z. B. die spezifische Begabung beider Völker für Volksheilkunde, die gleiche Abneigung gegen übertriebene Ordnungsliebe und Pedanterie, das gleiche gute Entgegenkommen und freundliche Verhalten zu Angehörigen fremder Nationen und ähnliches mehr.

Interessant war auch Trubetzkoy's Meinung über den damals in Österreich und Deutschland grassierenden Antisemitismus. Trubetzkoy lehnte den rassistisch begründeten Antisemitismus ab. Was man als „jüdischen Charakter“ bezeichne, seien vielmehr erworbene Eigenschaften, die sich aus dem jahrtausendelangen Leben der Juden in der Emigration erklären. Es sei merkwürdig, sagte er, daß man ähnliche Züge auch bei Russen, seinen Landsleuten, die seit der Oktoberrevolution in Westeuropa und Amerika leben, beobachten könne, z. B. das feste nationale Zusammenhalten, die absolute Hilfsbereitschaft und gegenseitige Unterstützung und andererseits die unbedenkliche Ausnützung des Gastvolkes und ähnliche Erscheinungen.

Bei Trubetzkoy überraschte immer wieder die Originalität und Selbstständigkeit seiner Urteile. Man hatte den Eindruck, daß Trubetzkoy überlieferte Meinungen und Sachverhalte selten kritiklos übernahm. Trubetzkoy betrachtete vielmehr alle Dinge und Tatbestände unmittelbar, sah alles ganz von sich aus und neu. Es war dies das eminent Schöpferische in seinem Denken, das wahrhaft Geniale in seinem ganzen geistigen Wesen. Dadurch war jedes Gespräch mit Trubetzkoy lebendig, beeindruckend, anregend; was immer Trubetzkoy sagte, fesselte, blieb lange im Gedächtnis. Ich habe noch Jahrzehnte danach wörtlich wiederholen können, was Trubetzkoy gesagt hat.

Daher waren auch Trubetzkoy's Universitätsvorlesungen immer interessant und eindrucksvoll. Als ich Ende November 1920 nach fast sechsjähriger russischer Gefangenschaft heimkehrte und den Entschluß faßte, meinen Offiziersberuf aufzugeben und an der Universität Wien

Slawistik zu studieren, geschah dies nicht gerade aus einem sprachwissenschaftlich theoretischen Interesse. Mir war vielmehr bewußt, wie wenig die österreichischen Deutschen sich seit jeher für den slawischen Menschen interessieren und ebensowenig über die slawischen Völker wissen. Nun war aber vorauszusehen, daß nach dem Zerfall der Monarchie die slawischen Völker in den neu entstandenen selbständigen Nationalstaaten zu einer rasch wachsenden materiellen und politischen Bedeutung kommen würden. In einem deutschen Restösterreich weiter mit dem Rücken gegen die slawische Welt zu stehen, schien mir unmöglich. Bei meinen slawistischen Absichten war ich nun lebhaft interessiert für ein genaues Kennenlernen der slawischen Welt, für ein wissenschaftliches Studium der ethnischen, kultur- und geistesgeschichtlichen Entwicklung der slawischen Völker, die sowohl an der geschichtlichen Entstehung wie auch am Untergang der österreichischen Monarchie so großen Anteil hatten. Nun aber wurden für mich auch Trubetzkoys sprachwissenschaftliche Vorlesungen wahre Erlebnisse. Hier spürte man Trubetzkoys besonderes, ganz lebendiges und unmittelbares Verhältnis zu dem Phänomen der menschlichen Sprachen, deren organischen Strukturen und dem Sprachleben. Trubetzkoj sagte einmal, daß er, wenn er eine „nur einigermaßen vernünftig verfaßte Grammatik“ von einer ihm noch unbekanntem Sprache gelesen habe – und sei es eine Indianersprache oder ein mongolischer Dialekt – er dann schon eine bestimmte organische Vorstellung von dem spezifischen linguistischen Charakter dieser Sprache habe.

Gemäß seinem Lehrauftrag als o. Professor für slawische Philologie hielt sich Trubetzkoj verpflichtet, neben seinen umfassenden Vorlesungen über slawische Sprachen auch solche über slawische Literatur zu halten. So las er seit dem Wintersemester 1925/26 mehrmals über altrussische Literatur, über die russische Dichtung des 18. und 19. Jahrhunderts und über F. M. Dostojewskij – jedesmal mit großem Erfolg bei seinen Hörern.\* Hier war es nun interessant, daß der geniale Schöpfer der Phonologie und Mitbegründer der modernen strukturalistischen Sprachwissenschaft auch in seinen literarhistorischen Vorlesungen eine neue

---

\* Diese Vorlesungen erschienen alle postum im Druck: N. S. TRUBETZKOJ, *Vorlesungen über die altrussische Literatur*. Mit einem Nachwort von R. O. JAKOBSON (in: *Studia historica et philologica, Sectio slavica* L, Firenze 1973); N. S. TRUBETZKOJ, *Die russischen Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts*. Nach einem nachgelassenen Manuskript hrsg. v. R. JAGODITSCH. Wiener Slavistisches Jahrbuch, Ergänzungsband III, Wien 1956; N. S. TRUBETZKOJ, *Dostojewskij als Künstler* (in: *Slavic Printings and Reprintings*, edited by C. H. VAN SCHONEVELD). The Hague 1964.

Methode versuchte. Anregungen hierzu hatte Trubetzkoy von den in Rußland, vor allem in Petersburg in den zwanziger Jahren entstandenen Bestrebungen zu einer methodologischen Reform der Literaturforschung im Sinne einer exakten und spezifischen Wissenschaft von der Literatur erhalten. Es war dies die Schule der sogenannten „Formalisten“. Diese erklärten: Der Gegenstand der Literaturforschung sei keineswegs nur der geistige Gehalt der Werke der Dichtung und Literatur, auch nicht das Studium der weltanschaulichen, sozialen, politischen Einstellung der Schriftsteller, so wie es die Literaturforschung im 19. Jahrhundert vorzüglich betrieben habe, sondern der Gegenstand der Literaturwissenschaft sei, kurzgefaßt, alles das, was ein literarisches Werk zu einem Kunstwerk, zu einer künstlerischen Schöpfung macht.

Trubetzkoy selbst sagte wohl, daß er in seiner Untersuchung von Werken der altrussischen Literatur die Methode der Formalisten weitgehend angewendet habe, daß er aber sich selbst nicht für einen echten Formalisten halte. Für ihn sei die formale Methode mehr ein Mittel gewesen, um den Geist der Werke der altrussischen Literatur fühlbar zu machen. Die ästhetischen Kriterien der altrussischen Literatur seien von unseren heutigen zu sehr verschieden, als daß wir für die Kunst der altrussischen Literatur eine unmittelbare Einfühlung haben könnten.\*\*

Was mir an N. S. Trubetzkoy immer besonders bewundernswert und achtungsgebietend erschien, war, daß er sein epochemachendes wissenschaftliches Werk schaffen konnte trotz der schwersten gesundheitlichen und seelischen Belastungen, denen er seine ganze Zeit in Wien ausgesetzt war. So war Trubetzkoy im letzten Jahrzehnt seines Lebens nahezu blind – ein Augenübel, das sich operativ nicht beheben ließ –, für die Arbeit eines Gelehrten wohl die schwerste Behinderung. Seine Gattin, Fürstin Vera Trubetzkaya, mußte ihm vorlesen, was er aus der aktuellen Fachliteratur unbedingt benötigte.

Ganz verhängnisvoll aber war Trubetzkoy's Leben dauernd bedroht durch ein Herzleiden, einen vererbten Herzfehler, verbunden mit häufigen schweren Anfällen von Angina pectoris – was dann auch seinen frühen Tod herbeigeführt hat. Auch Trubetzkoy's Vater, Rektor der Moskauer Universität im Revolutionsjahr 1905, ist einem Herzanfall erlegen.

---

\*\* Brief an R. Jakobson v. 18. Februar 1926 (in: N. S. TRUBETZKOY, *Vorlesungen über die altrussische Literatur*. Firenze 1973, S. 160). Über Trubetzkoy's Vorlesungstätigkeit wäre noch zu sagen, daß dieser geniale Linguist in seinen sprachwissenschaftlichen Vorlesungen meist nicht viele Hörer hatte. Bei seinen Vorlesungen über russische Literatur, besonders über Dostojewskij, waren auch sehr große Hörsäle überfüllt.



Eine schwere Belastung bildete für Trubetzkoj gewiß auch sein Emigrantenschicksal, der Verlust seiner russischen Heimat, an der er mit ganzer Seele hing. Mit dem geschichtlichen Bestand Rußlands war ja gerade sein Name, das uralte Geschlecht der Fürsten Trubetzkoj, seit dem frühesten Mittelalter bis in die neueste Zeit glänzend und ehrenvoll verbunden. Fürsten Trubetzkoj waren große Staatsmänner, höchste Reichsbeamte, verdienstvolle Heerführer, in der neuesten Zeit auch bedeutende Gelehrte und Künstler.

Über alle diese schweren persönlichen Belastungen hörte man aber von Fürst Trubetzkoj niemals auch nur ein Wort der Klage. Mit immer gleicher Ruhe, in freundlicher, oft heiterer Gelassenheit kam er allen entgegen, seinen Kollegen an der Fakultät wie auch seinen Studenten, die ihn verehrten – meist mit einer gewissen Scheu.

Als Fürst Nikolaj Sergeevič Trubetzkoj vor 36 Jahren starb, im Alter von erst 48 Jahren, mitten heraus aus seiner Arbeit und den Plänen für eine weitere Entfaltung seines Lebenswerkes, war dies für unsere Fakultät und für uns alle ein tragischer Verlust.

Das Fach Slawistik hat an unserer Universität zwei ganz große Namen zu verzeichnen: Franz von Miklosich und Vatroslav Jagić. Ihre beiden Standbilder stehen groß in der Aula dieser Universität. Diesen beiden Koryphäen der österreichischen Slawistik reiht sich Fürst N. S. Trubetzkoj, ungeachtet seines viel kürzeren Lebens und Wirkens, gleich ruhmvoll an.

## KOMMENTAR ZUM ANHANG

Anhang I: N. S. TRUBETZKOY, *Autobiographische Notizen*

Quelle: N. S. TRUBETZKOY, *Grundzüge der Phonologie*. 7. Aufl. Göttingen 1989, 273–278. – Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht.

Diese fragmentarisch erhaltenen, auf Deutsch verfaßten Aufzeichnungen Trubetzkoy's über seinen Werdegang umfassen den Zeitraum 1903–1916. Sie sind zuerst in der französischen Übersetzung der *Grundzüge der Phonologie* von J. Cantineau (1949) und dann unter dem Titel „Autobiographische Notizen von N. S. Trubetzkoy, mitgeteilt von R. Jakobson“ als Beilage zu der 2. Auflage der *Grundzüge* (1958) erschienen; vgl. auch: STEPHEN RUDY, *Roman Jakobson 1896–1982. A Complete Bibliography of His Writings*. Berlin-New York 1990, 35.

Nach der freundlichen Auskunft von Herrn Verlagsleiter Dr. Dietrich Ruprecht fungierte als Initiator der Neuauflage des Werkes von Trubetzkoy von 1958 „der damalige Leiter des *Deutschen Spracharchivs* und des Instituts für Phonetik in Braunschweig, Dr. Eberhard Zwirner (später Professor und Leiter des *Deutschen Spracharchivs* in Münster). Zwirner sah Trubetzkoy's *Grundzüge* als wichtigste methodische Grundlage für die damals von ihm geplante *Lautbibliothek deutscher Mundarten* an und sorgte dafür, daß diese Ausgabe 1958, zu einem in Münster veranstalteten Symposium anläßlich des 20. Todesjahres Trubetzkoy's, erscheinen konnte. Außerdem brachte Zwirner als Heft 2 seiner *Lautbibliothek* 1958 die 2. Auflage von Trubetzkoy's *Anleitung zu phonologischen Beschreibungen* heraus. Trubetzkoy's Text der *Grundzüge* wurde mit den am Schluß beigefügten zusätzlichen Beiträgen des Autors photomechanisch von der 1. Auflage (Prag 1939) übernommen; daher das „altmodische“ Schriftbild. Neu gesetzt wurde lediglich der Anhang von Jakobson. Der ursprüngliche Plan, einige von Jakobson in sein Handexemplar notierte Korrekturen und Ergänzungen als Nachtrag in der 2. Auflage abzdrukken, konnte nicht mehr realisiert werden, da Jakobson sein Exemplar zu spät, erst während des Münsteraner Symposiums, einreichte (das Ergänzungs-vorhaben wurde dann offensichtlich bei Neuauflagen nicht nachgeholt).“

(1\*) *starb im Jahre 1904 als Rektor der Moskauer Universität*: Fürst Sergej Nikolaevič Trubeckoj, der erste freigewählte Rektor, starb durch ein erbliches Herzversagen während eines Gespräches mit dem Minister für Volksaufklärung in St. Petersburg am 29. September 1905 (sic, nicht 1904, wie bei Trubetzkoy). Sein Begräbnis in Moskau am 3. Oktober 1905 (beide Angaben nach dem julianischen Kalender) wurde zu einer Massendemonstration; sein Bruder Fürst Evgenij Trubeckoj sagte später darüber: „ganz Rußland stand wie ein Mann ehrfurchtsvoll auf, um einem der größten russischen Bürger die Ehre zu erweisen.“ Vgl. dazu auch oben in unserer Abhandlung, S. 321ff.

(2\*) *deren Präsidenten Professor Vsevolod Fedorovič Miller ... ich in persönliche Beziehungen trat*: Zu Trubetzkoy's Beziehungen zu V. F. Miller siehe S. 342f.

(3\*) *Enge Beziehungen unterhielt ich ... zu ... Stefan Kirovič Kuznetsov*: Vgl. auch den Nachruf auf S. K. Kuznecov (1854–1913) von Trubetzkoy: Стефан Кирович Кузнецов. Личные впечатления. In: *Этнографическое обозрение* 25, 1913, № 1–2, 325–331. Kuznecov befaßte sich mit der Ethnographie der Mari (Tscheremissen); er arbeitete in Tomsk und zuletzt in Moskau und stand V. F. Miller nahe. Siehe auch В. В. БОГДАНОВ, Очерки из истории русской интеллигенции и русской науки. In: *Очерки истории русской этнографии, фольклористики и антропологии VIII*, Москва 1978, 39–55, hier S. 47.

(4\*) *im Jahre 1905 veröffentlichte ich ... zwei Artikel über finnisch-ugrische Volkskunde*: Финнская песнь „Kulto neito“ как переживание языческого обычая. In: *Этнографическое обозрение* 17, 1905, № 2–3, 231–233; К вопросу о „Золотой Бабе“. In: Ebd. 18, 1906 [sic, nicht 1905 wie in der Angabe Trubetzkoy's], № 1–2, 52–62.

(5\*) *Diese Arbeit brachte mich in schriftliche Verbindung mit drei Forschern der ostsibirischen Volkskunde*: Erwähnt werden drei bekannte Vertreter der antimonarchistischen Bewegung; zu dem gemeinsamen Hintergrund dieser ethnographischen Richtung bemerkte neuerdings Alexander Solženicyn:

Menschen mit einem aktiven Geist, die für lange Zeit in die sibirische Verbannung gerieten, versauerten dort nicht und verloren nicht den Verstand wegen lauter revolutionärer Untätigkeit, sondern sie öffneten ihre Augen für die Völker, in deren Umgebung sie lebten, lernten ihre Sprache und ihre Lebensweise kennen und schrieben über sie: Ethnographische Arbeiten verfaßten Lew Sternberg über

die Giljaken, Wladimir Bogoras über die Tschuktschen, Wladimir Iochelson über die Jukagiren, Naum Gekker schrieb über den physischen Typus der Jakuten, und etwas trug auch Moissej Krol mit seinen Forschungen über die Burjaten bei.

(ALEXANDER SOLSCHENIZYN, *Zweihundert Jahre zusammen. Die russisch-jüdische Geschichte 1795–1916*. München 2002, 221). Weitere Angaben zur linguistischen und ethnographischen Leistung der Genannten: Vladimir Iochel'son (W. Jochelson, 1855–1937) vgl. in: В. И. ИОХЕЛЬСОН, *Коряки: материальная культура и социальная организация*. СПб. 1997. Zu Vladimir (Waldemar) Germanovič Bogoraz-Tan (1865–1936) siehe: К. GERNET, *Vladimir Germanovič Bogoraz (1865–1936). Eine Bibliographie*. München 1999 (Mitteilungen des Osteuropa-Instituts, 33), der undatierte Brief Trubetzkoy's an ihn ist abgedruckt in: TRUBETZKOY / JAKOBSON 1985, 443–444. Bogoraz war jener Forscher, der einmal dem Gymnasiasten Trubetzkoy einen Besuch abstatten wollte und nach Gewährwerden von dessen jugendlicher Erscheinung verärgert das Haus verließ (s. dazu oben im Nachruf von Roman Jakobson, Anhang 3). Zu L. Ja. Sternberg (1861–1927) vgl. Н. И. ГАГЕН-ТОРН, *Лев Яковлевич Штернберг*. Москва 1975; L. IA. SHTERNBERG, *The Social Organisation of the Gilyak*. Ed., with a Foreword and Afterword by B. GRANT. Seattle-Washington 1999 (Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, 82). Eine ausführliche Darstellung der ethnologischen Leistung der hier genannten Gelehrten bereitet Sergei Kan (Dartmouth) vor unter dem Titel „Lev Shternberg – Russian Socialist, Anthropologist, Jewish Activist“; vgl. vorerst: SERGEI KAN, The Russian „Bastian“ and Boas: Or Why Shternberg's „The Social Organization of the Gilyak“ Never Appeared Among the Jesup Expedition Publications. In: W. K. FITZHUGH and I. KRUPNIK (eds.), *Gateways: Exploring the Legacy of the Jesup North Pacific Expedition, 1897–1902*. Washington 2001, 217–248 (Contributions to Circumpolar Anthropology, 1).

(6\*) *in dieser Richtung behandelte ich z.B. die nordkaukasischen Steingeburtssagen: Кавказские параллели к фригийскому мифу о рождении из камня (= земли)*. In: *Этнографическое обозрение* 20, 1908, № 3, 88–92 (nachgedruckt in: TRUBETZKOY 1987, 346–349).

(7\*) *Prof. D. N. Anučin, führte den Unterricht in streng naturhistorischer Richtung: Dmitrij Nikolaevič Anučin (1843–1923), Geograph und Ethnologe; vgl. seine Biographie: Г. В. КАРПОВ, Путь ученого. Очерки жизни, научной и общественной деятельности Д. Н. Анучина*. Москва 1958.

(8\*) Professor (1903 Extraordinarius, 1905 Ordinarius) Wiktor Jan Porzeziński (Viktor Karlovič Poržezinskij, 1870–1929), Trubetzkoy's akademischer Lehrer, war Schüler und Nachfolger des Begründers der sog. „Moskauer linguistischen Schule“ F. F. Fortunatov an der Historisch-Philologischen Fakultät der Moskauer Universität, und zwar, nach Trubetzkoy's Worten, „ein eifriger Schüler und ein hervorragender Lehrer“. Porzeziński verlor seine Familie etwa 1919; er lebte in Moskau bis zum Sommersemester 1921 und floh über die Grenze nach Polen, wo er als Professor in Warschau und Lublin verblieb. Vgl. die emotionale Würdigung seiner Person: Кн. Н. С. ТРУБЕЦКОЙ, † ВИКТОР К. ПОРЖЕЗИНСКИЙ. In: *Slavia* 9, 1930/31, 198–202 bzw. ТРУБЕТЗКОУ 1988, 262–266; s. ferner J. SAFAREWICZ, s.v., in: *Polski słownik biograficzny* XXVII, Wrocław-Warszawa [et al.] 1983, 676–677.

(9\*) Vgl. dazu noch FÜRST N. TRUBETZKOY, Erinnerungen an einen Aufenthalt bei den Tscherkessen des Kreises Tuapse. Dem Andenken an Vsevolod Fjodorovitsch Miller gewidmet. In: *Caucasica* 11, 1934, 1–39, hier 1–3:

Das Interesse für Sprachwissenschaft und Völkerkunde tauchte bei mir sehr früh auf. Noch als Gymnasiast besuchte ich regelmäßig die Sitzungen der ethnographischen Abteilung der Moskauer „Kaiserlichen Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaft, Anthropologie und Ethnographie“. Entscheidend für die kaukasologische Richtung meiner wissenschaftlichen Interessen war ein Vortrag, den der bekannte Ossetenforscher Vsevolod Fjodorovitsch Miller in einer solchen Sitzung hielt. Ich studierte eifrig die kaukasologische Literatur und veröffentlichte sogar noch vor der Absolvierung der Mittelschule kleine kaukasologische Aufsätze in der Zeitschrift „Etnografičeskoje Obozrenije“. Als ich im Jahre 1909 [sic – F.P.] in die Moskauer Universität eintrat und dort allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft studierte, blieb ich dem Kaukasus dennoch treu und setzte meine kaukasologischen Studien fort. Vsevolod Fjodorovitsch Miller, der mich persönlich kannte und mich immer zur Arbeit auf dem Gebiete der Kaukasologie anregte, forderte mich im Jahre 1910 auf, einen Teil der Sommerferien auf seiner Villa an der kaukasischen Küste des Schwarzen Meeres (im Kreise Tuapse, ungefähr 45 Kilometer südlich der Stadt Tuapse, ein Kilometer südlich von der Mündung des Flusses Asche) zu verbringen und die Sprache der in dieser Gegend wohnenden Tscherkessen zu untersuchen. Ich leistete dieser freundlichen Einladung Folge, wiederholte meinen Besuch auch im Sommer des nächsten Jahres und verbrachte im Lande der Tscherkessen insgesamt etwas mehr als fünf Monate. Diese Zeit nutzte ich aus, um so viel als möglich zusammenhängende kjachisch-tscherkessische Texte sowie einzelne Sätze und Wörter aufzuzeichnen. Da ich damals noch recht jung war und noch keine Erfahrung im Sammeln sprachwissenschaftlichen Materials hatte, mußte ich später bei der Bearbeitung meiner Aufzeichnungen in Moskau feststellen, daß diese Aufzeichnungen in mancher

Hinsicht lückenhaft waren und Ergänzungen benötigten. Über viele Einzelheiten des von mir untersuchten schapsugischen Dialektes war ich noch im Unklaren. Daher nahm ich mir vor, noch einmal die tscherkessischen Dörfer des Küstenlandes zu besuchen, mein ganzes Material an Ort und Stelle zu überprüfen, eventuell noch neues Material zu sammeln und erst dann zur Veröffentlichung meiner Aufzeichnungen zu schreiten. Verschiedene Umstände hinderten mich jedoch daran, diesen Plan in den nächstfolgenden Jahren zu verwirklichen. Dann aber kam der Weltkrieg, die russische Revolution, der Bürgerkrieg in Südrußland und im Kaukasus... Mein Plan einer neuen Studienreise zu den Tscherkessen des Küstenlandes blieb unerfüllt. Und als ich während des südrussischen Bürgerkriegs meine Heimat verließ, blieben auch meine Aufzeichnungen aus den Jahren 1910 und 1911 mit vielen anderen meiner Handschriften und Bücher in Rußland zurück und gingen verloren. Somit sind die Ergebnisse meiner zwei Studienreisen zu den Tscherkessen des Küstenlandes zugrunde gegangen. Die rein linguistische Seite meiner kjachisch-tscherkessischen Studien läßt sich weder rekonstruieren noch irgendwie verwerten. In meinem Gedächtnis ist aber der Inhalt einiger von mir damals aufgezeichneten Texte lebendig, und dieses Material läßt sich noch für folkloristische Zwecke verwenden. Da ich in der letzten Zeit bemerkt habe, daß auch diese Erinnerungen in meinem Gedächtnis allmählich zu verblasen beginnen, so halte ich es für notwendig, sie jetzt zu veröffentlichen. [...]

(10\*) Vgl. den Text des Vorschlages von Viktor Poržezinskij, mitunterzeichnet von Michail Pokrovskij und Roman Brandt (zu den Personen siehe Anm. 12), in: TRUBETZKOY / JAKOBSON 1985, 486–487.

(11\*) Nach den Unterlagen des Leipziger Universitätsarchivs inkribierte Trubetzkoy an der Philosophischen Fakultät am 5. November 1913 und ging am 28. Februar 1914 ab. In dieser Zeit besuchte er laut amtlichen Einträgen folgende Vorlesungen: „Lateinische Grammatik“ bei Karl Brugmann, „Grammatik der litauischen Sprache“ bei August Leskien, „Übersicht über die poetische Literatur der Inder“ bei Ernst Windisch und „Altarmenische Grammatik“ bei Bruno Lindner. In diesem Semester waren unter den Zuhörern Brugmanns und Leskiens auch L. Bloomfield und L. Tesnière, vgl. IVANOV 1999, 252.

(12\*) Der klassische Philologe und Dekan der Historisch-Philologischen Fakultät Apollon Apollonovič Gruška (1869–1929), Schüler von F. E. Korš, erlebte die Zerschlagung des Faches in den frühen Sowjetjahren und mußte später noch Artikel wie „Maxim Gor’kij als Interpretator des Aristoteles“ schreiben (postum veröffentlicht: A. A. Грушка, Максим Горький как толкователь Аристотеля. К теории трагического „очищения“. In: *Известия Академии наук СССР. Отдел гуманитарных наук* 1930, № 2, 113–134); vgl. den Nachruf auf

ihn von M. M. ПОКРОВСКИЙ, A. A. Грушка. Некролог. In: Ebd., 79–81. – Sein Kollege Michail Michajlovič Pokrovskij (1869–1942), ein bekannter Latinist und Spezialist für Semasiologie (vgl. M. M. ПОКРОВСКИЙ, *Избранные работы по языкознанию*. Москва 1959), zählte, wie später Trubetzkoy, zum Hörerkreis der Junggrammatiker K. Brugmann und A. Leskien in Leipzig (1894). In Briefen an Fedor Korš hielt er die Atmosphäre der Leipziger Umgebung fest sowie die Geltung, die seine Lehrer Fortunatov und Korš bei diesen europäischen Größen genossen (vgl. Н. А. БАСКАКОВ, НИК. А. БАСКАКОВ, *Академик Ф. Е. Корш в письмах современников. К истории русской филологической науки*. Москва 1989, 124–132). Aus dieser Zeit war Pokrovskij mit Erich Bernecker befreundet. – Biobibliographische Angaben zu Roman Fedorovič Brandt (1853–1920) und Vjačeslav Nikolaevič Ščerkin (1863–1920) s. in: *Славяноведение в дореволюционной России. Биобиблиографический словарь*. Москва 1979, 83–84 (K. I. ROVDA) bzw. 376–377 (S. B. BERNŠTEJN). – Dieselbe aus politisch liberal und „links“ orientierten Professoren bestehende Gruppe erwähnte Trubetzkoy in seinen Briefen an R. Jakobson (TRUBETZKOY / JAKOBSON 1985, 42).

(13\*) A. A. Šachmatov, als treuer Schüler und Anhänger F. F. Fortunatovs: Zu Aleksej Aleksandrovič Šachmatov (1864–1920) vgl. V. V. KOLESOV, in: *Славяноведение в дореволюционной России ...*, 366–369; Ф. М. БЕРЕЗИН, *История русского языкознания*. Москва 1979, 183–196 sowie die belletristische Biographie von В. И. МАКАРОВ, „Такого не бысть на Руси прежде...“: *Повесть об академике А. А. Шахматове*. СПб. 2000. – Zum Werk Filipp Fedorovič Fortunatovs (1848–1914) vgl. Ф. Ф. ФОРТУНАТОВ, *Избранные труды*. Т. 1–2. Москва 1956–1957; V. V. KOLESOV, in: *Славяноведение в дореволюционной России ...*, 345–346.

(14\*) in der Richtung der „statischen“ oder „synchronischen“ Sprachwissenschaft und zeigen für die historische Sprachwissenschaft wenig Interesse: Die Unterscheidung zwischen der historischen und der statischen Sprachwissenschaft spiegelt die Aufnahme der Dichotomie Ferdinand de Saussures „synchron vs. diachron“ im Kreise der Moskauer Linguisten wider, die sich auf einen Vortrag von Sergej Karcevskij im Jahre 1918 zurückverfolgen läßt, bei dem auch R. Jakobson anwesend war (vgl. dazu ŠAPIR 1991, 54 Anm. 25).

(15\*) Die vorliegenden Aufzeichnungen waren vermutlich Teil der von Trubetzkoy für die Akademie der Wissenschaften in Wien angefer-



tigten Autobiographie. Eine gleichlautende Version des Textes muß auch dem Gräzisten Paul Kretschmer vorgelegen haben: „Von seiner wissenschaftlichen Entwicklung in den Jugend- und ersten Lehrjahren bis 1916 hat Trubetzkoy eine fesselnde Schilderung hinterlassen, die der folgenden Darstellung zum Teil wörtlich zugrunde liegt“ (PAUL KRETSCHMER, Nikolaus Fürst Trubetzkoy. In: *Akademie der Wissenschaften in Wien. Almanach für das Jahr 1938*. Jg. 88. Wien 1939, 335–344, hier S. 335). Allerdings war die von P. Kretschmer benutzte Fassung um einiges vollständiger; nachstehend geben wir die Schilderung des Lebenslaufes von Trubetzkoy aus diesem Nachruf wieder:

Doch diese Pläne und seine ganze wissenschaftliche Laufbahn wurde nunmehr durch die politischen Ereignisse unterbrochen. Im Herbst 1917 hatte Trubetzkoy aus gesundheitlichen Gründen einen Urlaub erhalten und reiste mit seiner Frau nach dem nördlichen Kaukasus. Als die inzwischen ausgebrochene bolschewistische Revolution auch Kislowodsk, wo er sich aufhielt, bedrohte, fuhr er nach Tiflis, dann nach Baku, wo Hunger und Typhus herrschten, und mit Schiff auf dem Kaspischen Meer nach Astrachan. Durch das Vordringen der „Weißen“ gelang es ihm, nach Rostow am Don zu kommen, wohin im Weltkrieg die Warschauer Universität verlegt worden war, und in die Rostower Universität als Staatsdozent (Privat-Dozent mit Lehrauftrag) einzutreten. Aber schon im Dezember 1919 mußte er Rostow, als es von den „Roten“ erobert wurde, verlassen, sein ganzes wissenschaftliches, namentlich kaukasologisches Material preisgeben und in die Krim, von dort im Jahre 1920 nach Konstantinopel und auf die Prinzeninseln flüchten. In demselben Jahre noch wandte er sich an die Universität Sofia und wurde als Dozent (Vertragsprofessor) der vergleichenden Sprachwissenschaft in diese Universität aufgenommen. Zwei Jahre später erhielt er den Ruf an die Wiener Universität und wurde am 20. Dezember 1922 zum ordentlichen Professor der slawischen Philologie daselbst ernannt.

In der fruchtbaren wissenschaftlichen Tätigkeit, die Trubetzkoy in Wien entfaltete, trat neben seinen slawistischen, indogermanistischen und kaukasologischen Studien im letzten Jahrzehnt seines Lebens immer mehr eine neue Forschungsrichtung in den Vordergrund, die Phonologie. Zu dieser neuen Lehre war er im Anschluß an den I. Internationalen Linguisten-Kongreß in Haag im Jahre 1928 durch Aussprache namentlich mit slawischen Fachgenossen gelangt. Die Phonologie stellte sich die Aufgabe, die Sprachlaute nicht wie die Phonetik nach ihrer physikalisch-physiologischen Natur, sondern nach ihrer sprachlichen bedeutungsunterscheidenden Funktion, nach ihren Zeichenwerten zu untersuchen. Es zeigte sich, daß diese Zeichenwerte oder „Phoneme“, die phonetisch individuell verschieden realisiert zu werden pflegen, ein wohlgeordnetes System bilden, das mit dem der grammatischen Werte verglichen werden kann, und daß die Phonologie so an die Stelle der alten „Lautlehre“ tritt, die sie auf eine höhere wissenschaftliche Stufe erhebt. Die Begründung und weitere Ausgestaltung der Phonologie, neben die er noch eine zweite Lehre stellte, die Morphonologie, d. h. die Untersuchung, in welcher Weise eine Sprache die phonologischen Unterschiede morphologisch verwertet, bildete das Hauptstudium Trubetzkoy's in den letzten Jahren. Er stellte der Wissenschaft die Aufgabe, die Erkenntnis der all-



gemeinen Strukturgesetze, denen das phonologische System jeder Sprache unterworfen ist, an allen Sprachen der Erde durchzuführen und daher eine möglichst umfangreiche Sammlung phonologischer Beschreibungen zu schaffen. Eine internationale phonologische Gesellschaft und Arbeitsgemeinschaft wurde gegründet, zu deren Generalsekretär er gewählt wurde.

Mitten in dieser erfolgreichen Tätigkeit ergriff ihn das schwere Leiden – eine verhängnisvoll fortschreitende Herzschwäche –, dem auch sein Vater und seine Schwester in frühen Jahren erlegen waren, und raubte unserer Akademie und unserer Universität einen hochbegabten und verdienstvollen universalen Sprachforscher auf der Höhe seines Wirkens.

(PAUL KRETSCHMER, Nikolaus Fürst Trubetzkoy ..., 343–344). – Ergänzende Daten aus diesem Lebensabschnitt Trubetzkoy's s. in dessen Briefen an Šišmanov und Jakobson (TRUBETZKOY/JAKOBSON 1985, 1–4, 445–448).

Anhang 2: ROMAN JAKOBSON, *Nikolaj Sergejevič Trubetzkoy (16. April 1890 – 25. Juni 1938)*

Quelle: *Acta Linguistica. Revue internationale de linguistique structurale* I, 1939, fasc. 1, 64–76; nachgedruckt in: ROMAN JAKOBSON, *Selected Writings*. Vol. II. *Word and Language*. The Hague-Paris 1971, 501–516. – Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Roman Jakobson and Krystyna Pomorska Jakobson Foundation.

Roman Osipovič Jakobson (1896–1982), einer der bedeutendsten Sprachforscher des 20. Jahrhunderts, aber auch Kulturologe, Literaturwissenschaftler und futuristischer Dichter; geboren in Moskau, studierte Jakobson an der Historisch-Philologischen Fakultät der Moskauer Universität. 1920 gelangte er als Dolmetscher bei der sowjetischen Handelsvertretung in die Tschechoslowakei, wo er seinen Dienst quittierte und nicht mehr in die Sowjetunion zurückkehrte. Jakobson, der Mitbegründer des Prager Linguistischen Zirkels, verließ die Tschechoslowakei 1939, hielt sich bis 1941 in Skandinavien auf, reiste dann nach New York und wirkte als Professor an der Columbia (1946–1949) und Harvard University (1949–1966) sowie am MIT (1958–1982).

Der hier wiederabgedruckte Nachruf auf Trubetzkoy entstand 1939 in Charlottenlund (Dänemark) und erschien erstmals in der von Viggo Brøndal und Louis Hjelmslev neugegründeten und in Kopenhagen herausgegebenen Zeitschrift *Acta Linguistica*. Weitere von Jakobson verfaßte Nachrufe auf Trubetzkoy sind verzeichnet bei STEPHEN RUDY, *Roman Jakobson 1896–1982. A Complete Bibliography of His Writings*. Berlin-New York 1990, 26–27, 30. – R. Jakobsons zahlreiche Erwähnungen der sprachwissenschaftlichen Abhandlungen Trubetzkoy's werden hier nicht bibliographisch aufgeschlüsselt, die vollständigen An-

gaben dazu vgl. in der Bibliographie von W. Kühnelt-Leddihn und M. Trummer (TRUBETZKOY 1988, XXXIX–LXVII).

(1\*) Dieselbe Äußerung Meillet's klingt auch im Nachruf auf Trubetzkoy von Dmitrij Tschizewskij nach: „Недавно умерший французский ученый, патриарх европейского языковедения, Мейе, назвал Трубецкого значительнейшим языковедом современности“; Д. ЧИЖЕВСКИЙ, Князь Николай Сергеевич Трубецкой (1890–1938). In: *Современные записки* 68, Париж 1939, 464–468, hier 465. Der Erste Internationale Linguistenkongreß fand am 10.–15. April 1928 in Den Haag statt. Trubetzkoy lernte Antoine Meillet (zur Person vgl. den Kommentar zu III, Kap. 2 oben) während eines Aufenthaltes von Meillet in Sofia im Jahre 1921 persönlich kennen (TRUBETZKOY / JAKOVSON 1985, 23; ebd., 374, 449–452, 465 auch zu ihren weiteren Beziehungen). Nach dem Zeugnis Alexander Issatschenkos (zur Person siehe S. 459) aus dem Jahre 1974 (erschienen 1977) wurde Meillet von Trubetzkoy „zutiefst verehrt“.

(2\*) *Der Gedanke des Logos ... war sein Grundthema*: Indirekter Verweis auf die mehrfach gedruckte Habilitationsschrift Sergej Trubeckoj's: Кн. С. Н. ТРУБЕЦКОЙ, *Учение о Логосе в его истории. Философско-историческое исследование*. Москва 1900 (Ученые записки Имп. Московского университета. Отдел историко-филологический. Вып. 27); Кн. С. Н. ТРУБЕЦКОЙ, *Собрание сочинений*. Т. IV. Москва 1901; С. Н. ТРУБЕЦКОЙ, *Сочинения*. Составление, редакция и вступ. статья П. П. ГАЙДЕНКО, примечания П. П. ГАЙДЕНКО и Д. Е. АФИНОГЕНОВА. Москва 1994, 43–480.

(3\*) Viele Jahre nach diesem Vergleich Jakobsons schrieb Alexander Issatschenko über die Rolle des Logos-Begriffes in der geistigen Arbeit des Vaters und des Sohnes, dessen

... Denken und Handeln allein vom Logos geprägt war. Es wäre verlockend, hier daran zu erinnern, daß der Vater des großen Linguisten, Sergej Nikolajewič Trubetzkoy, einer der bedeutendsten russischen Philosophen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, sich sein ganzes Leben mit dem Werden des Begriffes Logos auseinandergesetzt hatte. Doch liegt trotz mancher völlig natürlicher Affinitäten zwischen Vater und Sohn eine nicht zu verkennende Kluft. Der Philosoph Trubetzkoy, eng befreundet mit dem führenden russischen Religionsphilosophen Vladimir Solovjev, interessierte sich in erster Linie für die Implikationen der Lehre vom Logos in der späthellenistischen Literatur und vor allem in der Theologie der Ostkirche. Sein Sohn, der als Mensch die Traditionen seines Landes, seines Volkes, seiner Familie stets hoch in Ehren hielt, war als Wissenschaftler

kompromißloser Rationalist, der Inbegriff westlicher Denktradition, die von Aristoteles zu Leibniz und Hegel, von Bacon zu Pasteur und von Archimedes und Euklid zu Einstein führt.

(A. V. ISSATSCHENKO, Festrede. In: Vorträge des wissenschaftlichen Symposiums anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel zu Ehren von Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy im Arkadenhof der Universität Wien am 5. November 1974. In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 23, 1977, 9–18, hier S. 10).

Anatoly Liberman erwägt einen möglichen Einfluß von Sergej Trubeckoj's Abhandlung über den Logos auf Nikolaj Trubetzkoy's Betrachtungen über das Verhältnis von Christentum und Buddhismus, betont jedoch zugleich, daß Trubetzkoy selbst seinen Vater an keiner Stelle ausdrücklich zitierte (LIBERMAN 1991, 297). Vgl. des weiteren oben in unserem Artikel, S. 322ff.

(4\*) Dieser Abschnitt vereint mehrere Passagen aus den Erinnerungen des Fürsten Evgenij Nikolaevič Trubeckoj (1863–1920), eines Onkels von Nikolaj Trubetzkoy: Кн. ЕВГЕНИЙ ТРУБЕЦКОЙ, *Из прошлого* (С 12 портретами и иллюстрациями). [Wien o.J.], 49 (Eingangszitat), 13 (zum Urgroßvater Nikolaj Trubetzkoy's, Fürst Petr Ivanovič, 1798–1871), 47 (zum Großvater, Fürst Nikolaj Petrovič, 1828–1900), 50 (zum Vater). Zu dieser von Roman Jakobson benutzten Ausgabe vgl. auch: F. B. POLJAKOV, Der russische Buchdruck in Wien in den 1920er Jahren. Spiegelungen einer Exilkultur im multinationalen Raum. In: O. KRONSTEINER (Hg.), *Die euroslawischen Kulturbeziehungen*. [Salzburg] 1999, 33–62, hier 47–48 (*Die Slawischen Sprachen*, 60). In der neueren Ausgabe der Erinnerungen E. N. Trubeckoj's finden sich diese Zitate an folgenden Stellen: Кн. ЕВГЕНИЙ ТРУБЕЦКОЙ, *Из прошлого. Воспоминания. Из путевых заметок беженца*. Составление, предисловие, комментарии С. М. Половинкина. Томск 2000, 68 (Eingangszitat), 47 (zum Urgroßvater), 66 (zum Großvater), 68 (zum Vater).

(5\*) Paraphrase aus: Кн. Н. С. ТРУБЕЦКОЙ, *К проблеме русского самопознания. Собрание статей*. [Paris] 1927, 41–42; TRUBETZKOY 1995, 149–150. – Weitere Bemerkungen Trubetzkoy's zum turanischen ethnischen Typ und dessen Religiosität finden sich in dessen Brief an P. M. Bicilli vom 12. Januar 1922 (NIKITIN 2000, 106–107).

(6\*) Diese und weitere Stellen sind den „Autobiographischen Notizen“ Trubetzkoy's entnommen (vgl. Anhang 1).

(7\*) Vgl. Trubetzkoy's Bemerkungen zu der vornehmlich durch André Mazon entfachten Diskussion über die Echtheit des Igor-Liedes, in: TRUBETZKOY / JAKOBSON 1985, 302, 401, 413. Trubetzkoy's Etymologie der erwähnten ostslavischen Götternamen fand Eingang in mehrere Untersuchungen Roman Jakobson's zum Igor-Lied und zur heidnischen Überlieferung der Ostslaven.

(8\*) Es handelt sich dabei um Vladimir Bogoraz-Tan (siehe S. 450). Vgl. auch die Schilderung dieser Episode durch Dmitrij Tschizewskij:

Вспоминаю рассказ Трубецкого о том, как „обиделся“ один русский этнограф, которому Николай Сергеевич написал письмо научного содержания, который пришел поговорить с автором письма и застал ... гимназиста, занимающегося с репетитором.

(Д. ЧИЖЕВСКИЙ, Князь Николай Сергеевич Трубецкой (1890–1938). In: *Современные записки* 68, Париж 1939, 464–468, hier 464). Nach einer anderen Version begegnete Bogoraz einem Jungen mit Ball und in kurzen Hosen (IVANOV 1999, 252).

(9\*) Gemeint ist Dmitrij Fedorovič Samarin, vgl. oben in unserer Abhandlung, S. 331ff.

(10\*) Vgl. die Liste von Trubetzkoy's Lehrveranstaltungen in Wien (Sommersemester 1923 – Wintersemester 1937/38) in: TRUBETZKOY / JAKOBSON 1985, 488–490. Den erwähnten Nachruf A. V. Issatschenkos s. unten (Anhang 3).

(11\*) Zum Schicksal dieser Veröffentlichung vgl. oben in unserer Abhandlung, S. 317.

(12\*) KARL BÜHLER, *Sprachtheorie*. Jena 1934, 273; TRUBETZKOY / JAKOBSON 1985, 158 Anm. 4. Derselbe Vergleich mit Mendeleev taucht auch im Nachruf von D. Tschizewskij auf: „Несомненно, что значение Трубецкого в истории русской науки можно сравнить со значением Менделеева“ (Д. ЧИЖЕВСКИЙ, Князь Николай Сергеевич Трубецкой ..., 465).

(13\*) Zitat aus: Кн. ЕВГЕНИЙ ТРУБЕЦКОЙ, *Из прошлого ...*, 85–86 (bzw. Кн. ЕВГЕНИЙ ТРУБЕЦКОЙ, *Из прошлого. Воспоминания. Из путевых заметок беженца ...*, 87–88).

Anhang 3: ALEXANDER ISSATSCHENKO, *N. S. Trubetzkoy als Lehrer*

Quelle: *Slavische Rundschau* 10, 1939, 323–328. – Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Dr. Warwara Kühnelt-Leddihn (Wien).

Alexander Issatschenko – eigentlich Aleksandr Vasil’evič Isačenko –, nach den Worten Roman Jakobsons (1939; s. oben, S. 432) der „beste linguistische Schüler“ Trubetzkoy, wurde in St. Petersburg am 21. Dezember 1910 [alten Stils, d.h. nach dem Julianischen Kalender] bzw. am 3. Januar 1911 [nicht 1912, wie gelegentlich angegeben] geboren und starb am 19. März 1978 in Klagenfurt. Väterlicherseits entstammte er einer angesehenen Juristenfamilie, während seine Mutter Klavdija, geborene Baroness Eggert von Eckhofen, Schauspielerin und Tänzerin war. Sie verließen Rußland 1920 über Konstantinopel. Issatschenko kam im September desselben Jahres nach Klagenfurt, 1921–1929 besuchte er das dortige Bundesrealgymnasium und studierte von 1929 bis 1933 bei Trubetzkoy, danach von 1933 bis 1934 in Paris und Prag. 1935–1938 war er Lektor für Russisch an der Universität Wien. Ebenfalls im Jahre 1935 heiratete er die älteste Tochter Trubetzkoy, Fürstin Elena Nikolaevna Trubeckaja (Angaben nach den Mitteilungen seiner Tochter, Dr. Warwara Kühnelt-Leddihn). Zum weiteren Lebenslauf dieser schillernden Persönlichkeit vgl. *Studia Linguistica Alexandro Vasili filio Issatschenko a collegis amicisque oblata*. Lisse 1978; A. В. ИСАЧЕНКО, Жизнь прожить. In: *Russian Linguistics* 4, 1979, 129–158; WARWARA KÜHNELT-LEDDIHN, Библиография А. В. Исаченко. In: *Russian Linguistics* 12, 1988, 107–116; DOSTAL’ 1993, 58–61; L’. ĐUROVIČ, О возникновении журнала *Russian Linguistics*. In: *Russian Linguistics* 20, 1996, 3–14; PETER DEUTSCHMANN, Послесловие спустя полвека. In: A. В. ИСАЧЕНКО, *Николай Васильевич Гоголь и проблемы русского реализма*. Bratislava 2003, 193–207; ALEXANDER V. ISSATSCHENKO, *Eine Kindheit zwischen St. Petersburg und Klagenfurt. Momentaufnahmen*. Aus dem Russischen übersetzt, bearbeitet und ergänzt von WARWARA KÜHNELT-LEDDIHN. Klagenfurt-Ljubljana-Wien 2003.

Anhang 4: RUDOLF JAGODITSCH, *Erinnerungen an N. S. Trubetzkoy*

Quelle: Vorträge des wissenschaftlichen Symposiums anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel zu Ehren von Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy im Arkadenhof der Universität Wien am 5. November 1974. In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 23, 1977, 19–24.

Rudolf Jagoditsch (1892–1976) wurde in Graz geboren. Nach Absolvierung der k.k. Technischen Akademie in Mödling wurde er am 1. August 1914 an die Ostfront entsandt und geriet am 21. März 1915 beim Fall der Festung Przemysel in russische Kriegsgefangenschaft. Fast sechs

Jahre lang verbrachte er in Ostsibirien, unternahm mehrere erfolglose Fluchtversuche, erlebte den russischen Bürgerkrieg, war als Lehrer an einer Dorfschule tätig. Im Herbst 1920 gelang es ihm schließlich, mit gefälschten Papieren nach Moskau durchzukommen. Von dort aus konnte er als Heimkehrer das Land verlassen und traf im Dezember 1920 in Wien ein. Er schied aus dem Militärdienst aus, studierte zuerst in Graz (WS 1920/21) und dann in Wien (ab dem SS 1921) Slavistik und promovierte 1926 mit einer (nicht erhaltenen) Arbeit zur Vita des Protopopen Avvakum. Im Oktober 1927 ging Jagoditsch als Vertragsangestellter an der Österreichischen Gesandtschaft für drei Jahre nach Moskau. Danach fertigte er die Habilitationsschrift *Goethe und seine russischen Zeitgenossen* an (in Artikelform teilweise veröffentlicht, die ursprüngliche Fassung ist nicht erhalten) und wurde im März 1932 als Privatdozent bestätigt. 1939 erhielt er eine außerordentliche Lehrkanzel für Slavische Literatur- und Kulturkunde. Zu seiner Laufbahn vgl.: W. LEITSCH/M. STOY, *Das Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien: 1907–1948*. Wien-Köln-Graz 1983 (Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas, 11); ferner: R. JAGODITSCH, Die Slavistik an der Universität Wien 1849–1963. In: *Studien zur Geschichte der Universität Wien III*, Graz-Köln 1965, 28–54, insbes. 48ff.; „Zum Geleit“ und „Verzeichnis der Schriften Rudolf Jagoditschs“ in: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 17, 1972, 5–14.

Rudolf Jagoditsch veröffentlichte mehrere Würdigungen seines Lehrers Trubetzkoy: Die Lehrkanzel für slavische Philologie an der Universität Wien 1849–1949. In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 1, 1950, 1–52, insbes. 42–44; N. S. Trubetzkoy als Literarhistoriker. In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 4, 1955, 28–50; Zum Studium der Geschichte der Slavistik in Österreich. In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 8, 1960, 172–181, insbes. 180; Gedenkfeier für Fürst Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy. In: *Österreichische Osthefte* 5, 1963, Nr. 5, 431–433; Nikolaj Sergeevič Trubetzkoy. Sein Bild als Mensch und Gelehrtenpersönlichkeit (Vortrag zur Gedenkfeier für N.S. Trubetzkoy zur 25. Wiederkehr seines Todestages am 25. Juni 1963). In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 11, 1964, 11–21; Die Slavistik an der Universität Wien 1849–1963. In: *Studien zur Geschichte der Universität Wien ...*, 44–45.

Aus dem Nachlaß Trubetzkoy übersetzte er ins Deutsche: N. S. TRUBETZKOY, *Die russischen Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts. Abriß einer Entwicklungsgeschichte*. Nach einem nachgelassenen russischen Manuskript herausgegeben von RUDOLF JAGODITSCH. Graz-Köln 1956 (Wiener Slavistisches Jahrbuch. Ergänzungsband 3) und bereitete ein anderes, in deutscher Sprache verfaßtes Manuskript zum Druck vor:

N. S. TRUBETZKOY, *Altkirchenslavische Grammatik. Schrift-, Laut- und Formensystem*. Herausgegeben von RUDOLF JAGODITSCH. Wien 1954 (1. Aufl.) [Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse; Sitzungsberichte, Bd. 228, Abh. 4]; Graz-Wien-Köln 1968 (2. Aufl.). Leider ließ sich trotz aller Bemühungen unsererseits sowie von Fachkollegen nicht mehr feststellen, ob noch Originalmanuskripte Trubetzkoy's bzw. die gefertigten Abschriften davon (vgl. das Vorwort R. Jagoditschs zur *Altkirchenslavischen Grammatik*) erhalten sind. Nach einer allgemeinen Auskunft von Nachkommen Professor Jagoditschs in Wien (Sommer 2001) enthält sein Nachlaß lediglich Papiere von ausschließlich familiärer Relevanz.